

VISION 2000

Nr. 4/97

37 Abtreibungs- kliniken geschlossen

Der Rosenkranz als Waffe
gegen die Abtreibung
(Seiten 10-11)

Geduldig auf den Geist Gottes warten

Die Krise der Kirche wird
nicht durch den Aktivismus
überwunden werden
(Seite 14)

Auf der Suche nach der Einheit

Ein Buch, das Brücken zu
den christlichen Konfessionen
schlägt
(Seite 15)

Ein Papst für das nächste Jahrtausend

Die wegweisende Polenrei-
se Papst Johannes Paul II.
(Seiten 18-19)

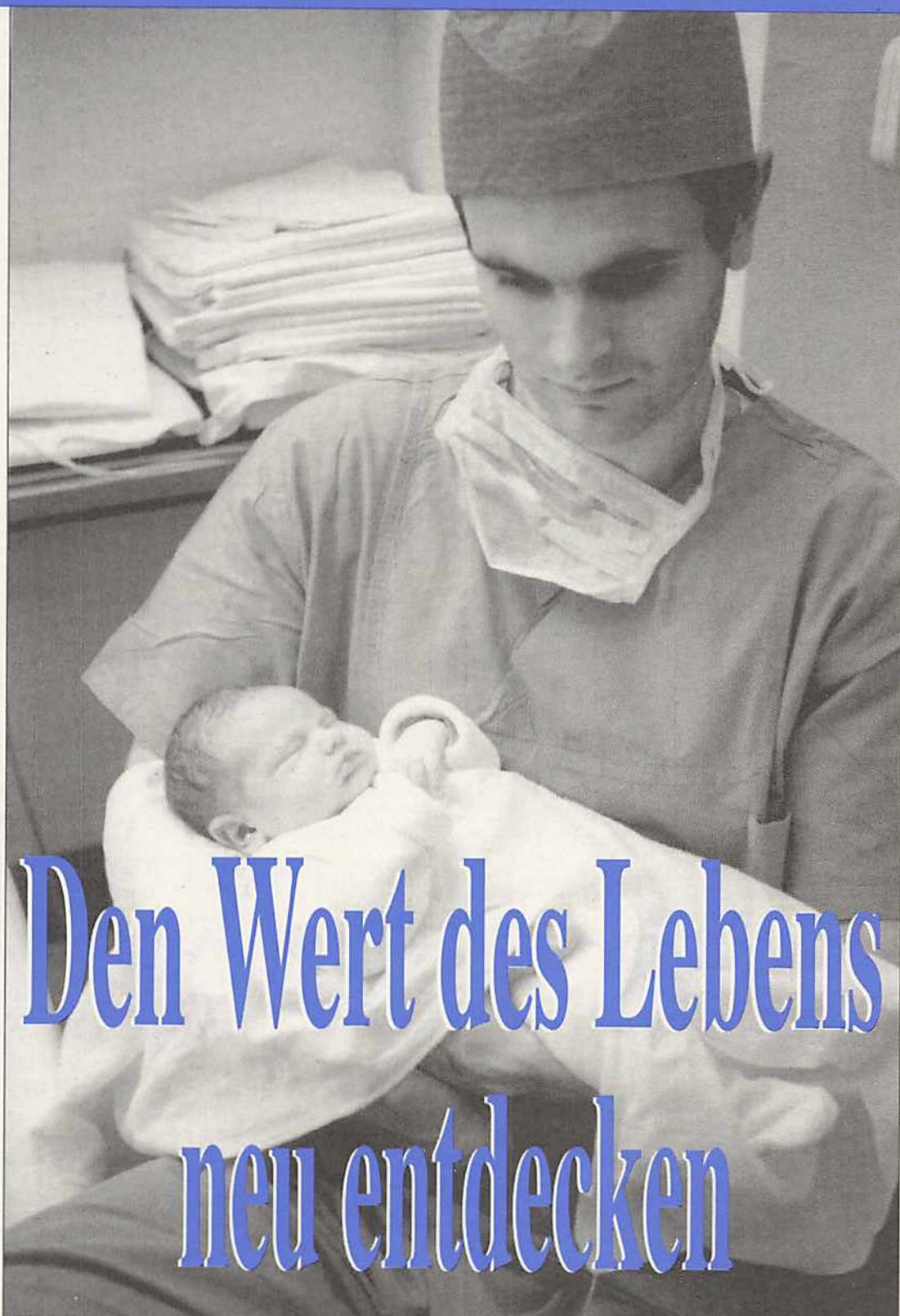
Was ich tat, das tat ich ganz

18 Jahre als „Missionar“ in
Rumäniens Gefängnissen
(Seite 20)

Portrait



Maria Loley



Den Wert des Lebens
neu entdecken

Liebe Leser,

Die letzte Ausgabe der Zeitschrift ist – glaubt man den Rückmeldungen – gut angekommen. Das freut uns sehr. Peinlich war jedoch der Fehler, der uns beim Versand der Nummer passiert ist: Viele Wiener Leser bekamen zwei Exemplare statt einem – ein Fehler bei der Computer-Handhabung. Das hat viele verwirrt, umso mehr als wir in derselben Ausgabe darum gebeten hatten, uns auf Fehler bei der Adressierung aufmerksam zu machen.

Entschuldigen Sie bitte diese Panne. Sie sollte sich nicht wiederholen. Hoffentlich haben viele von Ihnen dieses zusätzliche Heft als Werbe-Exemplar weitergegeben. Denn dann hätte der Fehler wenigstens auch eine positive Nebenwirkung gehabt.

Nun zu dieser Ausgabe: Wir haben wieder einmal das Thema „Leben“ aufgegriffen. Manche von Ihnen mögen sich denken, daß Fragen des Lebensschutzes bei uns allzu häufig abgehandelt werden. Vor genau einem Jahr beispielsweise war „Kultur des Lebens“ das Schwerpunkt-Thema. Warum die starke Betonung dieses Anliegens?

Nun, weil wir uns hier an einer der Frontlinien der Auseinandersetzungen um die Gestaltung unserer Zukunft befinden. Die Kultur des Todes schreitet voran. Der Westen scheint sich mit den Massentötungen durch Abtreibung abzufinden. Langsam geht man auch dazu über, die ungeborenen Kinder auf genetische Fehler einer Art „Qualitätskontrolle“ zu unterziehen. Nur mehr die „Guten“ läßt man zur Welt kommen. Auch mit dem Gedanken der Euthanasie freunden sich unsere Gesellschaften an – und die Medien verharmlosen nur allzu oft diese Schrecklichkeiten oder feiern sie – wie die Abtreibung – als Errungenschaften.

Dieser Entwicklung gilt es, sich entgegenzustellen – und zwar mit geeigneten Mitteln. Es geht darum, die Herzen der Menschen zu gewinnen. Daß dies nicht hoffnungslos ist – ganz im Gegenteil! –, zeigen die Beiträge in diesem

Schwerpunkt, deren Lektüre wir Ihnen sehr empfehlen.

Und noch etwas: Im kommenden August findet das Weltjugendtreffen mit dem Papst in Paris statt. Wir haben ausführlich über dieses Ereignis in VISION 6/96 informiert. Wir sind überzeugt, daß diese Tage in Paris eine Zeit besonderer Gnade sein werden und möchten daher alle unsere jungen Leser an die Einladung des Papstes erinnern.

Liebe junge Freunde, überlegt es Euch und kommt! Wer sich noch nicht angemeldet hat, sollte dies so rasch wie möglich nachholen und zwar bei:

Bundesstelle für kirchliche Jugendarbeit, 1010 Johannesgasse 16, 01 512 16 21

In der nächsten Nummer werden wir über dieses Großereignis, das erfahrungsgemäß in der Medienberichterstattung zu kurz kommt, berichten. Bis dahin wünschen wir Ihnen, liebe Leser, einen gesegneten und erholsamen Sommer.

Leserbriefe

Adreßpickerl

Ich möchte Ihnen einen unwichtigen Vorschlag machen, was das Aussehen der Zeitung betrifft. Mich stört das Adreßpickerl mitten auf der Titelseite! Könnten Sie nicht die Herausgeberadresse von der letzten Seite auf die Seite 2 verlegen, und an diese Stelle dann das Adreßpickerl kleben...

*Anton Eibl
A-5020 Ziegelstüdelstr. 16*

Danke für den Hinweis. Wir versuchen Alternativen.

Keine Geduld

Erzbischof Christoph Schönborn hat in einem Interview den Leuten vom Kirchenvolksbegehren zugerufen: „Wenn Ihr keine Geduld habt, kann ich Euch nicht helfen.“ Ganz sicher geht es hier nicht um eine Hilfe bzw. Zustimmung, sondern um eine Ablehnung, wenn auch mit Samt-

pfoten und stückweise. Im Zentrum des Programms des Kirchenvolksbegehrens geht es um die Homosexualität, bzw. deren Gleichstellung mit der Normalbeziehung in der katholischen Ehe. Zwei Zitate der Bibel widerlegen das: „Du darfst nicht mit einem Mann schlafen wie mit einer Frau.“ (Lev 18,22), „Beide werden mit dem Tod bestraft.“ (Lev 20,13) Christus hat die Todesstrafe abgeschafft: „Ich verurteile dich nicht“ (Joh 8,11). Er hat aber auch gesagt: „Geh hin und sündige nicht mehr.“

Aber dann kommt es: „Ihre Frauen vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen, ebenso die Männer... trieben Unzucht miteinander... Sie erkennen, daß Gottes Rechtsordnung bestimmt: Wer so handelt, verdient den Tod. Trotzdem tun sie es nicht nur selber, sondern stimmen bereitwillig auch denen zu, die so handeln. (Röm 1,26-32) Gemeint ist hier sehr eindeutig die Homosexualität, als Sünde, die nicht legalisiert werden darf. Kein Mensch hat das Recht, einen Homosexuellen zu verurteilen... Aber das Denken, Zulassen und Empfehlen ist tödlich. Über Gottes Gesetze kann kein Papst und kein Volksbegehren drübersteigen.

*Florian Gruber
A-6200 Feldg. 17*

Muttertagsnummer

Ihre Zeitschrift habe ich als Beilage zu unserem Pfarrblatt kennengelernt... Ich habe mich über Ihre „Muttertagsnummer“ gefreut... Mir tut es richtig weh, anschauen zu müssen, wie massiv – von Medien gesteuert – die Notwendigkeit der Mutter für ihre Kinder abgewertet wird. Vielen jungen Frauen wird eingeredet, sich nur im Beruf verwirklichen zu können. Mir kommt fast vor, Familienförderung in Österreich schaut hauptsächlich so aus, daß man genügend Kinderparkplätze schafft, da die Kleinen beim Selbstverwirklichen im Weg sind. So weit es in meiner Macht steht, möchte ich Frauen und Eltern helfen, selbstbewußt dazu zu stehen, wenn die Mutter bei ihren Kindern bleibt. Leider ist es oft, ich fürchte auch bei uns, finanziell nicht möglich.

*Elisabeth Jurmann
8272 Neustift 47*

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- *Sie schreiben uns eine Postkarte,*
- *Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein*
- *oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,*
- *Sie rufen uns an.*

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00

Greift das Thema Mann auf!

Der letzte Absatz der Einleitung zum Schwerpunkt-Thema „Sehnsucht nach der Mutter“ war für mich Anstoß, Ihnen zu schreiben. Die Anregung, die „andere Seite“ dieses Schwerpunkt-Themas, nämlich die Situation und die Aufgaben des Mannes aus christlicher Sicht, ebenfalls in einem Schwerpunkt zu behandeln, liegt uns schon lange am Herzen. Vielleicht können Sie es recht bald umsetzen. Wir haben bisher relativ viel Literatur zum Thema „Frau“ gefunden, aber eben eher wenig bis kaum etwas für die männliche Seite. Gerade Jugendliche/junge Männer bräuchten unserer Meinung nach eine gute Orientierungshilfe, um die nicht einfachen Aufgaben als Ehemann und Vater gut wahrnehmen zu können.

*Elek und Gabor Hrauda
A-8045 Höhenweg 24*

Danke auch für diese Anregung. Wir greifen sie gerne auf.

Evangelium vitae

Wir haben von Ihrer Zeitung und besonders vom Artikel in VISION 1/97 „Revolution gegen die Abtreibung in Puerto Rico“ ... erfahren und möchten ab sofort Ihre Zeitung bestellen. Gleichzeitig möchten wir Sie informieren: Am Lichtmeß-Tag 1997 wurde der Verein „Evangelium vitae“ zum Schutz des ungeborenen Kindes und gegen die Abtreibung gegründet. Das Fundament des Vereines ist die Enzyklika von Papst Johannes Paul II., der die Abtreibung, diese Kindestötung ungeheuerlichen Ausmaßes klar und deutlich ein „abscheuliches Verbrechen“ genannt hat. Eine der wichtigsten Aufgaben des Vereines besteht darin, eine positive Bewußtseinsbildung in allen Bevölkerungsschichten, besonders bei der Jugend und in den Familien zu fördern und herbeizuführen. Durch gezielte Anwerbung möglichst vieler Mitglieder soll eine positive Ausstrahlung auf die jeweilige Umgebung und gegen die Abtreibung erreicht werden. Es geht auch um das Bekenntnis zum Leben, das Bekenntnis zu den Geboten Gottes: Du sollst nicht töten.

Unsere Bitte an Sie: Würden Sie bitte in Ihrer Zeitung den Verein vorstellen und um Beitritt und

Bekenntnis zur „Frohen Botschaft vom Leben“ aufrufen?

*Kriemhild Köll
A-9971 Amoserstr. 3*

Nähere Information ist bei Frau Köll zu beziehen.

Sehnsucht nach der Mutter

Als Mutter von fünf Töchtern (zwei bis 17 Jahre) haben mich einige Beiträge aus VISION 3/97 sehr beeindruckt (z.B. „Mir sind die Kinder einfach zu wichtig“, „Keine Mühe ist verloren“...) und sage dafür ein herzliches Dankeschön! Gerade in Zeiten eines Frauen-Volksbegehrens sind solche Artikel wertvoller denn je.

*Gabriele Traxl
A-4662 Oberbuch 4*

Wertvolle Ausgabe

Heute bitte ich Sie, mir 2 Exemplare von VISION 3/97 zu senden, eines zur sofortigen Weitergabe, das andere, damit ich diese besonders eindrucksvolle Nummer immer zur Hand habe, wenn ich spüre, daß es sinnvoll ist. Obwohl ich VISION Jahr um Jahr mit Begeisterung lese, habe ich Ihnen noch nicht geschrieben, weil man mit fast 90 Jahren und einer umfangreichen Korrespondenz nicht so überheblich sein darf zu meinen, man dürfe sich selber noch etwas aufhalsen, was nicht unbedingt erforderlich ist. Warum mir 3/97 so wichtig ist? Das Titelbild verkündet groß in Blau „Sehnsucht nach der Mutter“, etwas, was jetzt Millionen nicht wahrhaben wollen... Auf Seite 4 sieht mir die Prophetin und Kämpferin entgegen, deren Bedeutung unser geliebter Hl. Vater aller Welt dadurch kundgetan hat, daß er sie zu seiner Mitarbeiterin gemacht hat. Jahrelang habe ich ihr geschrieben und war über ihre Antworten beglückt... Seite 6 bringt mir den Artikel „Mit dem Feminismus ins New Age“ von Inge M. Thürkauf, deren Güte und Herzlichkeit ich sogar hier erleben durfte... Seite 7 bringt die „Entziehungskur vom Feminismus“ und Maria Loleys so überzeugendes Bekenntnis zur Führungsaufgabe der Frau auf einer anderen Ebene als der des Mannes dadurch, daß sie „Sehnsucht nach den mütterlichen Menschen“ erfüllt, wozu sie sich von Gott beauftragt fühlt.

Seite 9 nimmt unfassend Stellung zu der Frage „Wäre die Berufswelt ohne Frauen nicht ärmer?“ Claudia Rozmanit hilft hier unter Berücksichtigung der verschiedensten Standpunkte klar und tapfer das zu unterstützen, was die Einleitung (Seite 4) zu bedenken gibt. Auf den Seiten 10 und 11 fechten Sie beide gemeinsam im „Kampf um die letzte Barriere“...

*Hedwig Petermichl
A-3034 Nr. 1*

Der Papst zum Thema Frau

Im Heft 3/97 war das Schwerpunktthema die Frau. Da in den meisten dieser Beiträge das Ideal der Frau im familiären Bereich liegt und weniger auf der außerhäuslichen Berufstätigkeit, möchte ich zu dieser Thematik einige Wort von Papst Johannes Paul II. zitieren. Ich möchte zuvor betonen, daß mir einerseits klar ist, daß in Ihren Beiträgen auch Berufstätigkeit der Frau nicht völlig abgelehnt und in manchen Fällen für notwendig gehalten wird, andererseits weiß ich auch, daß der Papst die Sorge der Frau um die Familie für wesentlich hält; dennoch meine ich, daß auch folgende Gedanken des Papstes nicht übersehen werden sollten:

„Es ist ein ‚Zeichen der Zeit‘, daß die Rolle der Frau nicht nur im Familienbereich, sondern auch auf dem ganzen Gebiet der sozialen Tätigkeiten immer mehr anerkannt wird. ... Gewiß muß sich ihre Entfaltung außerhalb der Familie besonders in der Zeit, in der sie die schwierige Rolle der Mutterschaft übernehmen, unter Berücksichtigung dieser grundlegenden Aufgabe verwirklichen. Aber sobald dieses Erfordernis gewährleistet ist, muß man sich entschlossen darum bemühen, den Frauen größtmöglichen Raum in allen Bereichen der Kultur, der Wirtschaft, der Politik und selbst des kirchlichen Lebens zu geben...“

„Leider aber muß man, wenn man die geschichtliche Wirklichkeit objektiv betrachtet, mit Betrübnis feststellen, daß auch Frauen von diesem Niveau (Anm: Maria Montessori) unter einer systematischen Ausgrenzung zu leiden hatten. Zu lange hat man ihnen den Wirkungsbe- reich außerhalb der Familie ver-

wehrt oder eingeschränkt, und groß mußte der Unternehmungsgeist der auf solche Weise gestraften Frauen sein, denen es trotzdem gelang, sich durchzusetzen... Wenn die Frauen nicht nur als Nutznießerinnen, sondern immer mehr als qualifizierte Hauptbeteiligte in alle Bereiche der Kulturwelt einsteigen – von Philosophie bis zur Theologie, von den Humanwissenschaften bis zu den Naturwissenschaften, von der gestaltenden Kunst bis zur Musik – dann ist damit der Menschheit ein Grund zu großer Hoffnung gegeben...“

*(aus zwei Angelusansprachen,
23.7 und 6.8.95)
Elisabeth Svoboda
A-1200 Greiseneckerg. 7-9/25*

Kann derzeit nichts zahlen

Seit einiger Zeit senden Sie mir Ihre Zeitschrift zu, die ich mit großem Interesse lese. Besonders die Beiträge Kardinal Ratzingers schätze ich sehr. Wäre es nicht möglich, regelmäßig Predigten Kardinal Ratzingers abdrucken, die für mich – und sicher auch für viele Menschen sonst – immer einen großen geistlichen Gewinn darstellen? Leider ist es mir nicht möglich, Ihnen eine finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen, da ich – z. Zt noch Schüler – im Herbst beginnen möchte, Theologie zu studieren, um Priester zu werden. Trotzdem würde ich mich über eine weitere Zusendung der Zeitschrift sehr freuen.

*Otfried Schuber
D-09465 Karlsbader Str. 205*

Ich habe eine neue Adresse und kein Einkommen mehr, würde aber VISION 2000 gerne weiterbeziehen, weil ich sie sehr gut finde. Ich bin in ein Kloster eingetreten... In jedem Fall aber unterstütze ich Ihre „Sache“ mit meinem Gebet.

*Sr. Maria Michaela Geh
D-86150 Sterng. 5*

Keine Frage, daß wir die Zeitschrift gerne allen, die sie mit Freude lesen, zuschicken auch wenn sie nichts spenden. Als Ausgleich dafür überweisen einige Leser sehr bedeutende Beiträge. Die Regie Gottes gleicht das aus. Vielen Dank für Ihr Gebet. Das erhoffen wir uns von möglichst vielen unserer Leser.

EINLEITUNG

Zwei Entscheidungen zu Fragen des Lebensschutzes in Deutschland: Das Bundesverfassungsgericht hob ein bayerisches Gesetz auf, das nur Frauenärzten gestatten sollte, Abtreibungen vorzunehmen. Außerdem sollten die Ärzte nur 25 Prozent ihres Einkommens aus diesem Tun beziehen dürfen.

Der deutsche Bundestag wiederum beschloß, den Hirntod eines Menschen als Voraussetzung für eine Organentnahme festzulegen. Dazu bedürfe es nicht der vorausgehenden Zustimmung des Betroffenen. Das Einverständnis der nächsten Verwandten reicht.

An der Lebensfront sind die Dinge also weiterhin in Bewegung. Die Richtung ist ziemlich klar erkennbar: Der Lebensschutz wird abgebaut, der Mensch apparatisiert, die Kultur des Todes schreitet voran.

Ist man dagegen machtlos? Vordergründig betrachtet scheint es so. Wieviel wurde in den letzten Jahren argumentiert, geschrieben, gemahnt und auch – vor allem in den USA – demonstriert! Scheinbar alles umsonst. Viele haben resigniert, sich mit der Situation abgefunden. Die Abtreibung scheint als Recht der Frau fest im Bewußtsein unserer Gesellschaft verankert zu sein. Ein Tabu, an dem nicht gerührt werden darf.

Im folgenden Schwerpunkt wollen wir gegen dieses Tabu verstoßen und dazu ermutigen, den Kampf nicht aufzugeben.

Aber Achtung: Die vielen Mißerfolge zeigen, daß die Zeit der Diskussionen und Konfrontationen vorbei ist. Ein neuer Zugang ist gefragt, ein liebevoller. Wo weltlich alles zu Ende scheint, bricht die Hoffnung der Christen auf das Wirken Gottes die Bahn. Dann geschieht Stauenswertes, wie der folgende Schwerpunkt zeigt.

CG

Die Kultur des Todes schreitet voran

Die Krise als Lehrmeisterin

Wenn ich so in meinen Aufzeichnungen blättere, merke ich, wie die Kultur des Todes unauffhaltsam voranschreitet. Was hat sich nicht alles allein in den letzten zwölf Monaten ereignet!

Da gab etwa die Ethikkommission der Hochschule Hannover Embryos für die Behandlung von Parkinson frei; im Internet tauchten Bilder auf, die zeigten, wie Menschen verstümmelt, ermordet und zerstückelt wurden; in den USA hob der Oberste US-Gerichtshof ein Gesetz in Pennsylvania auf, das eine nur geringfügige Einschränkung der Abtreibung vorsah; in England wurden 3.300 tiefgefrorene Embryos vernichtet; der Euro-Parlament beschloß die Bioethik-Konvention: Sie läßt das Experimentieren mit Ungeborenen ebenso wie das Forschen an nicht-einwilligungsfähigen Personen zu...

Genug davon, ich erwähne all das nur, um zu zeigen, daß uns bewußt ist, auf welch düsterem Hintergrund wir in diesem Schwerpunkt unser Szenario der Hoffnung entwerfen. Es gilt, die Realität zu sehen – nicht wegzuschauen. Daß die Christen mit ihren Vorstellungen längst in eine Minderheitsposition geraten sind, darf sie nicht verunsichern, etwa nach dem Motto: Was die Mehrheit für richtig hält, kann doch nicht falsch sein.

Eines ist nämlich festzuhalten: Die Auseinandersetzung um die Fragen des Lebens ist längst zugunsten der Lebensschützer ausgegangen: Das Wesen im Mutterleib ist ab der Zeugung Mensch, es gibt keine vormenschlichen oder vopersonalen Entwicklungsphasen; die Abtreibung belastet die Frauen extrem, von Emanzipation kann keine Rede sein; die Abtreibung ist zum Geschäft geworden, sie hat den Weg für weitere Schrecklichkeiten geebnet: die Verwendung von Kindern als Schönheits- und Pharmaprodukte...

Die Argumente der Vertreter der Kultur des Todes überleben nur, weil sie bis zur Bewußtlosigkeit wiederholt, in der Presse liebevoll breitgetreten und andere

Sichtweisen meist nicht zugelassen werden.

Vor allem aber ist zu bedenken: Wir leben (bei Abtreibungszahlen in Millionenhöhe) in einer schuldbeladenen Gesellschaft, die nicht hören will. Wer gesteht sich gerne ein, einen Mord begangen, zu einem Mord geraten oder ihn sehenden Auges geduldet zu haben? Das macht es so schwer, über das Thema zu sprechen. Diesen Knoten aus Schuld, Verzweiflung, Verhärtung, Unwissen, Verunsicherung zu lösen, ist menschlich unmöglich.

Sicher bleibt es Aufgabe der Christen, die Wahrheit zu sagen – unpolemisch, verständlich, im Vertrauen darauf, daß sie ein eigenes Charisma hat, den Adressaten – wie der Papst sagt – zu begleiten und ihm im rechten Moment zu Hilfe zu kommen. Dennoch aber

Die Wahrheit muß gesagt werden – unpolemisch

werden wir in der Frage des Lebensschutzes an die Grenzen unserer Möglichkeiten geführt.

Wieviel wurde versucht! Und trotzdem verschlechtert sich die Situation laufend – trotz einzelner Lichtblicke: So hat das australische Parlament das in der Nordprovinz geltende Euthanasie-Gesetz aufgehoben und in Polen wurde die liberale Abtreibungsgesetzgebung als verfassungswidrig erklärt.

Dennoch liegt es in der Logik der Entwicklung, daß die Kultur des Todes voranschreitet: Denn eine Gesellschaft, die Gott aus allen wesentlichen Bereichen (Bildung, Gesetzgebung, Kultur, Medien) bewußt ausklammert, ist sich selbst überlassen. So zu tun, als gäbe es Gott nicht, ist keine neutrale Entscheidung, wie wir schon aus dem Alten Testament wissen: Da geht es um Tod und Leben (Dt 30,15ff). Die pluralistische Gesellschaft hat aufgrund der Verdrängung Gottes aus dem öffentlichen Leben längst für den Tod optiert. Dieser holt sie jetzt ganz real ein, zunächst die ungeborenen Kin-

der – demnächst uns alle, sollte die Legalisierung der Euthanasie weiter fortschreiten.

Wie reagiert man als Christ in dieser Situation? Allzu leicht beschränken wir uns auf eine Auseinandersetzung, die sich auf rein weltliche Argumente stützt, wir fühlen uns als Vertreter einer christlichen Kultur, die unter die Räder kommt, versuchen die Nützlichkeit von Ehe und Familie, von freien Sonntagen, die verheerenden Folgen von Euthanasie, Abtreibung oder Gentechnik aufzuzeigen. Heute erkennen wir: So wichtig das sein mag, es genügt nicht.

Führt uns Gott nicht vielleicht deswegen in die Krise der „post-christlichen“ Gesellschaft, um uns die Augen für das Wesentliche zu öffnen, daß Jesus Christus gekommen ist, um uns zu einer innigen, persönlichen Beziehung zum lebendigen Gott einzuladen und uns daran zu erinnern, daß wir ohne Ihn nichts vermögen.

Die Kultur des Lebens geht vom Lebendigen aus, von dem, der das Leben ist, von Jesus Christus. Sie wird zunächst in den Menschen, die sich für diesen Lebendigen öffnen, verwirklicht. In ihnen geschieht Heilung, in ihnen nimmt Jesus Christus Gestalt an, durch sie wirkt Er in einer Weise, die sie selbst nicht kontrollieren.

Als ich den Bericht von P. Reilly (S. 10-11) hörte, begriff ich wieder einmal, daß die Worte des Apostels Paulus: „Viel lieber will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt... Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2Kor 12,9f) nicht erbauliche Betrachtungen aus vergangenen Tagen sind, sondern Wegweisungen für heute.

Daß wir vor schier unüberwindbaren Mauern stehen, soll uns ermutigen, all unsere Hoffnung auf den zu setzen, der allein alles in Händen hält. In der Kultur des Todes verlieren wir den festen Boden unter den Füßen – damit wir lernen, an der Hand Christi auf dem Wasser zu gehen.

Christof Gaspari

Die Kultur des Lebens als die große Herausforderung

Alle Geschöpfe sollen das Leben haben – das Leben in Fülle

Von Weihbischof Andreas Laun

Ich träume, ich hätte das Schöpfungswort Gottes begleiten dürfen. Als die Erde noch „wüst und leer“ war, ich hätte mich trotz des majestätischen Anblicks gefragt: Wozu macht Er das? Viele Millionen Jahre hätte ich auf den ersten Frühling warten müssen, auf sprießende Pflanzen und erste Tiere.

Irgendwann aber, gesättigt von all den überwältigenden Eindrücken, hätte ich mir wieder die Frage gestellt: Wozu das alles? Zugegeben, es ist großartig, aber was hat es für einen Sinn? Kleine Saurier wachsen heran, wandern über die Erde, fressen Pflanzen und irgendwann verenden sie, und ihren Jungen geht es nicht anders. So ist es bei allen Lebewesen, so geht es weiter und weiter in einem majestätischen, aber, so scheint es, doch sinnlosen Kreislauf – und das alles Millionen von Jahren hindurch. Warum nur, wozu das alles?

Millionen Jahre später gab es eine Teilantwort: Der Mensch – er ist es, worauf das Leben der Pflanzen und Tiere hinzielt, er, der Mensch, „das einzige Lebewesen auf Erden, das Gott um seiner selbst willen geschaffen hat“ (GS 24). Und die anderen Geschöpfe? Um des Menschen willen!

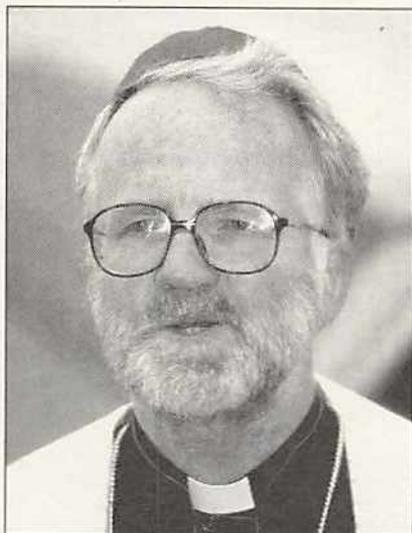
Aber auch er gibt uns „Rätsel“ (GS 18) auf: Der Mensch stirbt, er ist sich selbst „eine ungelöste Frage“ (GS 21), und der „dramatische Kampf zwischen Gut und Böse“ (GS 13), den er zu führen hat, macht das Rätsel noch dunkler, als es ohnehin ist.

An dieser Stelle meiner Träumerei mit ihrem dreifachen „Wozu die Schöpfung? Wozu das Leben in ihr? Wozu der Mensch?“ blättere ich in der Bibel und stoße auf Paulus. Denn der redet von einem „Geheimnis, das seit ewigen Zeiten und Generationen verborgen war“! Meint er meine Fragen?

Jedenfalls fährt er fort: „Ich soll enthüllen, wie jenes Geheimnis Wirklichkeit geworden ist, das von Ewigkeit her in Gott, dem Schöpfer des Alls, verborgen war“ (Eph 3,9). Aber nicht genug damit: „So sollen jetzt die Fürsten und Gewalten des himmlischen Bereichs durch die Kir-

che Kenntnis erhalten von der vielfältigen Weisheit Gottes“ (Eph 3,10). Worin besteht sie? In Christus, durch den und auf den hin alles erschaffen wurde (Kol 1,16). Endlich die Antwort: „Gott hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist“ (Eph 1,10).

Es ist, als riefte jemand mich und jeden einzelnen Christen mit



Weihbischof Andreas Laun

einem Lautsprecher aus einer großen Menschenmenge heraus und Millionen Köpfe würden sich neugierig nach uns Christen umdrehen mit der aufgeregten Frage: Wer mögen diese Leute sein, nach denen so gerufen wird? Denn: „In Jesus hat Gott uns erwählt vor der Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott“ (Eph 1,4).

Die Welt hat sich verändert. Sie ist nicht mehr „einfach da“, sodaß man achselzuckend sagen könnte: „Na und?“ Himmel und Erde – ja auch die Erde! – sind „erfüllt von der Herrlichkeit Gottes“ wie die Hirten von Bethlehem, die der „Glanz des Herrn“ umstrahlte. Man könnte sagen: Jeder Einzeller ist Träger

einer geheimnisvollen Würde, weil „alles“, also auch die Amöbe, auf Christus hin geschaffen ist, und nicht nur der Weizen und die Traube mit ihrer Berufung, Materie zu werden für das größte aller Sakramente. Darüber nochmals unendlich hinausragend wir mit unserer Bestimmung, Gemeinschaft zu haben mit Gott selbst.

Aber halt, wo ist denn die Welt, die so herrlich auf Christus hin geschaffen sein soll? Wo? Ist sie nicht vielmehr ein Ort des Elends, der Einsamkeit und der Gottferne (EV 9)? Das Leben auf ihr ist bedroht, eine mafiose „Verschwörung gegen das Leben“ ist im Gange (EV 12) und das lebensverneinende „Recht des Stärkeren“ triumphiert allenthalben (EV 19). Die Liste der Greuel der Verwüstung

wird immer länger. Längst hat der Mensch den Blick für seine eigene Würde verloren (GS 36, EV 21) und hält sich selbst nur noch für einen Organismus unter vielen anderen. Aber nicht nur er ist betroffen, die ganze Natur ist ihrer Würde beraubt, man betrachtet sie kalt nur noch als Material eigensüchtiger Manipulation (EV 22).

Der Glaube will uns nicht einreden, das sei alles nicht so oder nicht so schlimm. Er weiß um die Vergänglichkeit der Schöpfung, um ihre Verklavung und ihre Verlorenheit. Aber er gibt ihr auch Hoffnung. „Denn die gesamte Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes“ (Röm 8,19). Wohl gemerkt: Nicht nur die Söhne und Töchter Gottes, sondern die „ganze Schöpfung“.

Träger der Hoffnung in der jetzigen Periode der Welt sind wir, die Christen, denn wir sind „das Volk des Lebens und für das Leben“ (EV 78), und es ist unsere

heilige Pflicht, das Evangelium des Lebens zu verkünden, zu feiern und ihm zu dienen (EV 79).

Dabei geht es geradezu um Sein oder Nicht-Sein: Denn „allein die eintrachtige Zusammenarbeit aller, die an den Wert des Lebens glauben, wird eine Niederlage der Zivilisation von unvorhersehbaren Ausmaßen vermeiden können“ (EV 91). Wir haben Hitler erlebt, Stalin und andere schreckliche „Niederlagen der Zivilisation“. Ist es naiver Optimismus des Papstes zu glauben, wir könnten den Kampf für das Leben gewinnen? Weiß er nicht, welche Interessen und welche gewaltige Finanzkraft hinter den „anderen“ steht?

Doch er weiß es, ja er selbst räumt ein: „Sicherlich besteht ein enormes Mißverhältnis zwischen den zahllosen und mächtigen Mitteln, mit denen die Kräfte ausgestattet sind, die zur Unterstützung der ‚Kultur des Todes‘ am Werk sind, und jenen, über die die Förderer einer ‚Kultur des Lebens‘ verfügen.“ Daß er an den Sieg des Lebens glaubt, hat nur einen einzigen Grund: Für Gott ist nichts unmöglich (EV 100).

Können wir uns darauf verlassen? Ja, zum „Evangelium des Lebens“ gehört die Gewißheit vom Sieg: Aus dem Blut Christi schöpfen die Lebensschützer nicht nur ihre Kraft, sondern dieses „Blut ist der stärkste Grund der Hoffnung, ja das Fundament der absoluten Gewißheit, daß nach Gottes Plan das Leben siegen wird“ (EV 25). Das Blut des Abels aller Zeiten schreit zum Himmel, aber noch mächtiger ruft das Blut Christi (EV 28), der selbst das Leben ist und will, daß Seine Geschöpfe das Leben haben, und zwar in Fülle.

Anmerkung: GS steht für die Konstitutionskonstitution *Gaudium et Spes*, EV für die Enzyklika *Evangelium vitae*.

Der Mensch verlor den Blick für seine Würde

Seit Jahren arbeitet Marcus bei Jugendgruppen mit, die sich für das Leben einsetzen. Sie führen Straßenkundgebungen durch, beraten, helfen konkret. Im folgenden seine Erfahrungen mit Info-Veranstaltungen in Schulen:

Erfahrung mit Schülern

Die Jugend ist ansprechbar

Von Marcus Ségur

Eine der wichtigsten und auch am meisten motivierenden Tätigkeiten besteht in unseren Schulinformationsveranstaltungen. Das Interesse ist stets enorm; kein Wunder, da die Abtreibung und ihre Folgen in unserer „aufgeklärten Zeit“ tabuisiert werden, obwohl oder gerade weil jede und jeder unmittelbar mit dieser Problematik zu tun haben kann.

Anscheinend wird auch in den Familien kaum über dieses Thema gesprochen, und so sind die Jugendlichen auf Jugendmagazine angewiesen, deren Ausführungen nicht nur extrem manipulativ sind, sondern oft auch falsch. Deshalb scheinen die Schüler froh zu sein, daß ihnen die Abtreibungsproblematik von Grund auf erklärt wird und sie nicht nur Meinungen, sondern auch Fakten präsentiert bekommen.

Wir informieren die Schüler über die Entwicklungsstufen des ungeborenen Kindes, die negativen Auswirkungen einer Abtrei-

bung auf die Frau, die Abtreibungsmethoden, sowie über die rechtliche Situation in Österreich. Da die Schüler die Aufregungen um die Einführung der Fristenregelung nicht erlebt (zum Glück aber überlebt) haben, gehen sie viel unbelasteter an das Thema heran, als die 40jährigen. So hört man kaum die altbekannten Slogans wie: „Ihr wollt die Frauen ins Gefängnis bringen!“ und „Früher haben es die Engelmacherinnen mit der Stricknadel gemacht...“

Wir sprechen über die Fragen: Nützt eine Abtreibung der Frau wirklich? Ab wann ist der Mensch überhaupt ein Mensch? Meistens weitet sich die Diskussion auch auf andere Probleme aus: Partnerschaft, kinderfreundliche Gesellschaft oder Bedeuerung der Väter. Oft bin ich „nur“ Zuhörer und lausche einer hochinteressanten Diskussion, bei der so mancher besonders fortschritt-

liche Kirchenvertreter über die wirklichen Ansichten der Jugendlichen erstaunt wäre. Die Sehnsucht der Jugend nach moralischen Werten ist dabei nicht zu übersehen. Treue, Liebe, Verantwortung sind Ideale, die in ihrem

Leben eine besonders wichtige Rolle spielen.

Das Eintreten

mancher Jugendlichen für den Schutz des Lebens überrascht auch mich immer wieder aufs Neue, da dies so gar nicht der öffentlichen Meinung über die „Jugend von heute“ entspricht: Kaum jemand ist mit der derzeitigen Situation zufrieden.

Auch konkrete Vorschläge sind immer wieder zu hören. Beispielsweise soll den abtreibungswilligen Frauen ein Film vorgezeigt werden, der eine Abtreibung zeigt oder zumindest genau beschreibt. Weiters wird eine nachweisliche Aufklärung der Frau über den Entwicklungs-

stand ihre ungeborenen Kindes gefordert. Wie gut wir bei den Jugendlichen ankommen, zeigen unsere Rückmeldungsformulare, in denen uns Schüler oft überschwänglich danken. Manchmal ist auch so ein Satz zu lesen: „Ich war mir nicht sicher, doch jetzt weiß ich, daß ich nie abtreiben lassen werde.“

Jugendliche sind nicht nur dankbare Zuhörer, sondern auch wichtige Aktivisten in der Lebensschutzszene. Dies beweist der Linzer Verein „Jugend für das Leben“, dem ich selbst viele Jahre angehört habe. Für den Sommer ist ein „Pro-Life-Marsch“ von Salzburg nach Wien vorbereitet. Manche meinen, daß es sich da um einige rückschrittliche Jugendliche handelt, die weltfremde Ansichten vertreten. Doch das Gegenteil ist der Fall. Sie wollen sich mit der „Kultur des Todes“ nicht abfinden und sind somit Pioniere für das Leben.

Es scheint eine neue Lebensschützergeneration heranzu-

Treue und Liebe spielen für Junge eine große Rolle

ZEUGNIS EINER JUGENDLICHEN LEBENSCHU

Gut drei Jahre intensiven Einsatzes dauert es, bevor man so richtig effektiv für das Leben arbeiten kann, habe ich einmal gehört. Diese Jahre habe ich hinter mir und es hat sich viel getan...

Als ich 17 war, war ich überzeugt, Abtreibung wäre etwas Schlechtes. Aber jemand sagte mir, daß das Ungeborene doch kein Kind, sondern nur ein Etwas sei, und ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Da begann ich zu fragen, zu forschen, nachzudenken. Und ich fand heraus, daß Leben das ist, was von sich selbst aus wächst, und daß Leben, das von zwei Menschen kommt, nur menschliches Leben sein kann. Ich verstand auch, daß der Prozeß von der Befruchtung bis zum Tod eine geradlinige Entwicklung und die Geburt

Ich muß nur meinen kleinen Teil tun

nur ein Übergang war. Alles war von Anfang an festgelegt. Es mußte nur noch hervorgebracht werden. Ich begann, das Wunder der Schöpfung zu erahnen.

Als ich 18 war, war ich bereit für das Leben in den Kampf zu ziehen. Aber jemand sagte mir, daß der ungeborene Mensch doch keine Person, sondern eben nur ein Mensch sei. Und ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Und wieder begann ich zu fragen, zu forschen und nachzudenken und ich fand heraus, daß es in der Natur des Menschen liegt, Person zu sein. Man konnte das Menschsein also vom Personsein nicht trennen. Außer-

dem verstand ich, daß Personsein nicht vom Verhalten, also vom Reden, Denken und in Beziehungtreten abhängt. Ich verstand, daß Personsein auch nicht von Gehirnströmen abhängt, sondern einfach eine Tatsache des Menschseins ist. Und auch wenn wir nicht sicher wären, ob das Ungeborene eine Person ist, dürften wir es nicht töten, denn ein Todesurteil erfordert absolute Sicherheit. Im Zweifelsfall für den Angeklagten ist doch eine der Grundlagen des Rechtssystems.

Als ich 19 war, war ich voll Eifer, es zum Schutz der Kinder mit jedem aufzunehmen. Aber

jemand sagte mir, natürlich sei der ungeborene Mensch eine Person, aber warum sollte er ihn leben lassen, habe er doch triftige Gründe für eine Abtreibung. Und ich wußte nicht, was ich sagen sollte.

Da machte ich mich wieder auf die Suche und ich entdeckte, daß Abtreibung eines Sache der Gerechtigkeit war. Jeder Mensch hat ein Recht auf Leben, das ihm von keinem anderen genommen werden darf, weil es außerhalb seines Machtbereiches liegt. Denn bekanntlich hört die Freiheit des einen dort auf, wo die Freiheit des anderen beginnt. Und wo Unrecht zu

wachsen, deren Mitarbeiter selbst in den ersten drei Monaten ihres Lebens rechtlich schutzlos waren. Wenn man bedenkt, daß in den letzten Jahren viele Lichterketten, Schweigemärsche und Mahnfasten stattfanden, die fast ausschließlich von Jugendlichen organisiert worden sind, ist dies schon ein sehr ermutigendes Zeichen.

Es darf jedoch nicht zu einem Generationenwechsel kommen, sondern auch die Aktivisten und Lebensschützer der ersten Stunde sind aufgerufen, das Engagement für den Lebensschutz wiederzuentdecken und mit den Jugendlichen für „die wichtigste Sache der Welt“ (Papst Johannes Paul II.) zu kämpfen.

Doch schon längst beschränkt sich der Lebensschutz nicht mehr auf die ungeborenen Kinder. Die Degradierung des Menschen zum Forschungsobjekt und die genetischen Manipulationen an ihm sowie die zunehmende Bedrohung des Lebens der alten und kranken Menschen ist besorgniserregend und zwingt uns zum Handeln.

Ändern wir die Gegenwart, dann brauchen wir in einigen Jahrzehnten nicht die Vergangenheit zu bewältigen.

Der Autor ist stellvertretender Generalsekretär von „Geborene für Ungeborene“.

PRO-LIFE-MARSCH

Um das tödliche Schweigen rund um die Abtreibung zu durchbrechen, veranstaltet „Jugend für das Leben“ vom 15. Juli bis 3. August einen Pro-Life-Marsch von Salzburg nach Wien.

Einige Termine:

15. Juli: Kundgebung in Salzburg, Alter Markt

19. Juli: Vöcklamarkt-Attanang/Puchheim (19 Uhr Messe)

21. Juli: Vorchdorf-Kremsmünster (18 Uhr 30 Messe, dann Vortrag Dr. Gappmeier)

23. Juli: Bad Hall-Steier (18 Uhr 30 Messe, dann Pro-Life-Dia-Show)

25. Juli: Seitenstetten-Waidhofen/Ybbs (18 Uhr 30 Messe, dann Vortrag P. Andreas)

26. Juli: Waidhofen-Sonntagberg (ab 14 Uhr 30 Vorträge Dr. Rötzer, Pitzinger, Gaspari)

28. Juli: Ybbsitz-Gaming (17 Uhr 30 Messe, dann Vortrag Bischof Küng)

29. Juli: Mariazell (17 Uhr 30 Messe)

2. August: Heiligenkreuz-Sulz (Vortrag P. Karl am Vormittag, Messe 18 Uhr 30)

3. August: Sulz-Wien (17-19 Uhr Kundgebung am Stephansplatz, 19 Uhr Messe mit Generalvikar Schüller)

Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht. Je größer das Unrecht, desto verpflichtender unser Eingreifen. Und was könnte größeres Unrecht sein als die Ermordung der Kleinsten, Wehrlosesten?

Als ich 20 wurde, kam es fast nicht mehr vor, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte. Doch dann verlor ich den Mut. Wie sollte ich kleines, unwissendes Mädchen, tausenden Ungeborenen in Österreich eine Stimme verleihen? Und fast hätte ich aufgegeben.

Da sagte man mir, daß ich weder die Welt bekehren, noch alle Ungeborenen retten, sondern nur meinen kleinen Teil tun müßte. Und daß ich nur eine winzige Rolle spielte in Gottes großem Schlachtplan, eine Rolle, die zwar winzig, aber doch

nur von mir erfüllbar ist, für die Er mir genau meine Stärken und Schwächen gegeben hat und die eigentlich nur darin besteht, daß ich ja sage zu dem, was Er durch mich und mit mir tun will.

Hier bin ich also, fast 21 und voll von Mut, der auf einem Vertrauen aufbaut, das ich in den nächsten 60 Jahren lernen muß. Verstehen tu' ich es nicht. Aber das macht nichts. Ich weiß nämlich, was ich tun muß, nämlich einen Fuß vor den anderen setzen, in kleinen Schritten und ohne zu wissen, wohin es beim nächsten Schritt geht, aber überzeugt, anzukommen.

Und wir werden für die Ungeborenen siegen, denn unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat.

Von Gudrun Lang

Bekehrung einer Abtreibungs-Managerin

Vergebung auch für Abtreibung

Mit 19 zweifache Mutter, noch keine 30 und schon geschieden, dann wiederverheiratet und neuerlich schwanger: Ihr zweiter Mann wollte das Kind nicht, sie trieb ab, die Ehe ging in Brüche – und sie engagierte sich im Marketing für Abtreibungskliniken, sehr erfolgreich. Ein Gespräch mit Carol Everett:

Frage: Wie wurden Sie überzeugte Christin, obwohl Sie selbst Abtreibungszentren unterhielten?

Carol Everett: Obwohl unter meiner Verantwortlichkeit 500 Abtreibungen im Monat vorgenommen wurden, dachte ich, ich sei Christin, weil ich zur Kirche ging, der Kirche Geld gab und der Meinung war, durch Abtreibung Frauen zu helfen. Ich verdiente 500.000 fr. im Monat und hatte alles, was man mit Geld kaufen konnte – doch es war zuviel falsch in meinem Le-

ben. Ich hatte keinen Frieden, war arbeitswütig und mußte Schlaftabletten nehmen, um einschlafen zu können. Es gab auch immer wieder interne Konflikte im Abtreibungszentrum – fortwährend der Streit zwischen den Abtreibenden, dem Pflegepersonal und den Beratern. Als Leiterin des Abtreibungszentrums war für mich ein guter Berater unbedingt notwendig. Ein Freund empfahl mir den Betriebsberater Jack Shaw. Mit Jack traf ich mich einmal monatlich eine Stunde. Bei einem dieser Treffen schlug er seine Bibel auf und zeigte mir im 1. Brief des hl. Paulus an Timotheus Kapitel 6 Vers 9 und 10: „Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche

die Menschen in den Abgrund des Verderbens stürzen. Denn die Wurzel aller Übel ist die Liebe zum Geld, und schon manche, die sich ihr ergaben, sind abgefallen vom Glauben und haben sich selber viel bitteres Leid bereitet.“ Das traf mich jäh, denn es war mein Ziel, durch die Abtreibungsindustrie Millionär zu werden. An diesem Tag betete ich, Christus in mein Leben aufnehmen zu dürfen.

Frage: Was haben Sie damals gebetet, und warum sind Sie der Meinung, daß gerade dieses Gebet Sie verändert hat?

Everett: Jack betete mit mir folgendes Gebet vor: „Gott, ich bin ein Sünder, verzeih mir bitte alle meine Sünden.“ Ich hatte das zuvor noch nie gebetet. Danach beteten wir: „Dank Dir, daß Du Deinen Sohn gesandt hast, Jesus Christus, der auch für meine Sünden gestorben ist. Regiere auf dem Thron meines Herzens als Herr und Erlöser. Laß mich ein Arbeiter in Deinem Königreich und Weinberg sein.“ Weil ich so inständig noch nie zu Gott gebetet hatte, glaube ich, daß dieses Gebet mein Leben verändert hat. Ich bat Christus, in mein Leben einzutreten. Gott hat alle meine Gebete erhört.

Frage: Sind Sie an diesem Tag noch zum Abtreibungszentrum zurückgekehrt?

Everett: Ein paar Stunden, nachdem ich mit Jack gebetet hatte, bin ich zurückgegangen. Als ich zur Tür hineinlief, sah ich, daß im Wartezimmer alle weinten – so etwas war mir früher nie aufgefallen. Ich begann mit den Mädchen ein Gespräch und erfuhr von ihnen zum erstenmal, wie ihnen die Abtreibung einge-redet worden war. Ich hörte und

Mein Ziel: Millionär durch Abtreibungen

sah ihren Schmerz. Mich selbst hörte ich sagen: „Sie brauchen nicht abtreiben zu lassen.“ Ein Mädchen fragte ich, ob ich mit ihr nach Hause gehen sollte, um ihren Eltern zu sagen, daß sie schwanger sei. Ich konnte es nicht glauben! Ein Gebet am Morgen – und mittags begann ich, Mädchen die Abtreibung auszureden! ... Eine Woche danach verließ ich das Zentrum endgültig.

Frage: Welchen Rat können Sie Frauen geben, denen es schwerfällt, sich selbst für frühere Abtreibungen zu vergeben?

Everett: Viele Frauen, die abgetrieben haben, glauben, weil sie ihr Kind ermordet haben, diese Sünde sei unverzeihlich. Die Wahrheit jedoch ist, daß das Blut Christi am Kreuz vergossen wurde für alle Sünden, auch für die Sünde der Abtreibung. Priester müssen den Mut haben, über die Sünde der Abtreibung zu predigen, wie auch über die Vergebung der Sünden durch die Beichte, sodaß bei den Frauen das Verlangen entsteht, ihre Sünden zu bekennen, damit sie vergeben werden können. Die Kirche soll ein Ort sein, an dem Menschen mit schmerzlicher kranker Seele gesund werden können.

Frage: Sie gründeten die Organisation „Life Network“. Welches Ziel verfolgt sie?

Everett: Viele Frauen leiden nach der Abtreibung an dem sogenannten Post-Abortus-Syndrom! Die Abtreibung verwundet Frauen so schlimm, daß sie jahrelang nicht damit fertig werden können. In dieser schwierigen Zeit werden viele Frauen depressiv und selbstzerstörerisch, knüpfen allerlei Beziehungen oder werden arbeitswütig. Life Network begleitet diese Frauen und steht ihnen hilfreich zur Seite. Die meiste Zeit befinde ich mich auf Vortragsreisen und arbeite auch noch im Hilfsdienst für Mutter und Kind in Not. Ich glaube, der Herr will, daß ich meine Geschichte vielen Menschen erzähle. In den fünf Staaten, in denen meine Abtrei-

bungszentren bestanden – in New Mexico, Oklahoma, Arkansas, Louisiana und Texas – will ich Hilfe leisten.

Frage: Halten Sie das Beten vor Abtreibungszentren für sinnvoll?

Everett: Ich denke, es ist wichtig, draußen vor den Abtreibungszentren zu stehen und ausgehend von der Liebe den jungen Frauen zu sagen: „Kann ich Ihnen helfen, bevor Sie da hineingehen? Es gibt Stellen, wo Sie bleiben können und Organisationen, die Ihnen helfen, damit Sie Ihr Kind behalten können. Jemand wird Ihr Kind adoptieren.“ Wenn wir vor Abtreibungszentren stehen, müssen wir die Abtreiber lieben. Ich denke oft: „Was würde Jesus tun?“ Wir müssen für die Abtreiber beten, der Herr möge ihr steinernes Herz aus ihrem Körper nehmen und ihnen ein Herz aus Fleisch einpflanzen. Wir sehen, daß immer weniger Ärzte Abtreiber genannt werden wollen – das ist positiv.

Frage: Sind Sie der Meinung, daß die Abtreibung im Falle von Vergewaltigung oder Blutschande gerechtfertigt ist?

Everett: Weniger als ein Prozent der Abtreibungen ist die Folge von Vergewaltigung oder Blutschande. Sollte aber Vergewaltigung oder Blutschande geschehen, so glaube ich, daß Gott das, was der Teufel für das Böse zu tun beabsichtigte, annehmen und für eine gute Sache gebrauchen wird. Für das Leben eines jeden Kindes hat Er ein ganz bestimmtes Ziel. Und das natürliche, das normale Ende einer Schwangerschaft ist immer die Geburt. Wir wissen, daß durch die Abtreibung die Frau ein Trauma erleidet. Eine Frau, die Opfer einer Vergewaltigung oder einer Blutschande wurde, ist traumatisiert worden. In vielen Fällen wird eine Frau von der Situation des Mißbrauchtwordenseins befreit. Unterzieht sie sich aber einer Abtreibung, wird sie wieder in die alte Situation zurückversetzt.

Auszug aus „Lebe“ Mai 97

VISION 2000: In den frühen siebziger Jahren waren Sie ein Vorkämpfer für die Abtreibung. Sie leiteten die größte Abtreibungsklinik der Welt. Was bedeutete diese Arbeit für Sie?

Bernard Nathanson: Ich führte etwa 5000 Abtreibungen persönlich durch. Aber ich war Direktor der Klinik, wo über 60.000 Mal abgetrieben wurde. Und außerdem hatte ich die Aufsicht über Spitäler, wo 10.000 Abtreibungen durchgeführt wurden. Also waren es insgesamt 75.000 in meinem Leben. Das war für mich wie jede andere Arbeit eines Gynäkologen, ich hatte dabei keine besonderen Gefühle.

VISION: Dann kam es zu einem ziemlich spektakulären Wechsel auf die andere Seite...

Nathanson: Nein, das war nicht so. Das war kein Erlebnis wie auf dem Weg nach Damaskus. Ich forschte viel und intensiv und änderte meine Ansicht während einer Periode von fünf Jahren, das ging nicht über Nacht. Und auch, als ich meine Meinung schon geändert hatte, ging es stufenweise weiter. Eine zeitlang führte ich Abtreibungen durch, wenn es um die Gesundheit der Mutter, um ihr Leben ging, oder wenn das Baby deformiert war. 1979 führte ich meine letzte Abtreibung durch. Aber das war fünf Jahre, nachdem ich begonnen hatte, darüber nachzudenken.

VISION: Ihre Motivation für diese Umkehr war weniger gefühlsmäßig als intellektuell.

Nathanson: Rein wissenschaftlich. Ich fühlte, daß wir genug über die menschlichen Föten wußten, um anzuerkennen, daß sie wissenschaftlich und physiologisch ein Teil der menschlichen Gemeinschaft sind.

VISION: Und seither schließen Sie Abtreibungen auf jeden Fall aus?

Nathanson: Ja, es gibt keine Umstände, unter denen ich eine Abtreibung sanktionieren würde.

VISION: Fühlten Sie Reue, Schuld oder Scham?

Ein Vorkämpfer

Nathanson: Ich fühlte mich nicht schuldig oder beschämt, ich bedauerte es und war reumütig. Und ich fühlte im Rückblick Sünde. Aber Sie müssen verstehen: Als ich Abtreibungen durchführte und Direktor der Klinik war, tat ich das aus Überzeugung. Das war kein Abenteuer für mich, es war auch nicht besonders profitabel. Das Problem ist, was Historiker „presentism“ oder historische Revision nennen: Es gibt Leute, die versuchen, aus der Sicht des Standards von heute dem zu widersprechen, was sie vor 25 Jahren getan haben. Das ist nicht gut. Sie müssen sich selbst in die Lage vor 25 Jahren versetzen, um zu verstehen, was damals der Zeitgeist war. Vor 25 Jahren waren wir in den Vietnam-Krieg verstrickt, es gab eine gewaltige anti-autoritäre

Die Technik eröffnete ein Fenster in die Frau

Welle in den USA. Jeder rebellierte gegen Autorität, gegen das Gesetz. Und ich tat das, was ich für korrekt hielt.

VISION: Und was war die wichtigste Einsicht für die Änderung ihrer Ansichten?

Nathanson: Es waren die Einsichten der medizinischen Technologie, die uns ein Fenster in die Frau öffneten. So konnten wir den menschlichen Fötus studieren. Mit Ultraschall, elektronischer Herzüberwachung und so weiter. Sie müssen sehen: Medizinstudenten vor der Ära des Ultraschalles haben nie den Fötus in der Frau gesehen. Das war eine Sache des Glaubens, wirklich. Aber nach 1973 - mit der Einführung des Ultraschalls und anderen Technologien erhielten wir empirische Daten, konnten wir das bestätigen.

VISION: Wie argumentieren die Abtreibungsbefürworter heute?

Nathanson: Sie sprechen noch immer über das Personsein. Das ist das mächtigste Argument, das sie haben. Es ist wichtig zu wissen, daß die Rede von Personalität

nschaft entdeckte, daß der Fötus ein Mensch ist

er der Abtreibung bekehrt sich

in dieser Frage, der Abtreibung, dazu dient, eher aus- als einzuschließen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts setzten wir in den USA fest, daß Schwarze keine Personen sind. Und hier in Europa in den 30er und 40er Jahren wurden Juden, die Zigeuner, die Homosexuellen nicht als Personen angesehen. So dient das Wort Personalität dazu, eine bestimmte Zahl von Menschen auszuschließen. Es setzt Standards für das Menschsein. Aber was

soll das: Wenn man von menschlichen Eltern geboren ist, ist man Mensch.

VISION: In den 70er Jahren arbeiteten Sie mit Feministinnen wie Betty Friedan zusammen. Welche Rolle spielt der Feminismus heute in der Abtreibungsfrage?

Nathanson: Heute spielt er die Schlüsselrolle auf der anderen Seite. Die Feministinnen bestehen auf dem, was sie reproduktive Freiheit nennen, reproduktive Rechte. Das Recht, die eigene reproduktive Funktion zu kontrollieren: Das Recht, ein Baby zu haben oder nicht zu haben. Das Problem dabei ist, theoretisch, folgendes: Wenn es ein Recht gibt, ein Baby nicht zu haben - der Hauptgrund, eine Abtreibung durchzuführen - dann muß es auch ein Recht geben, ein Baby zu haben - In-vitro-Fertilisation. Wenn es dieses Recht gibt, muß der Staat bereit sein, es zu verteidigen und auch zu finanzieren. Sie benutzen das Wort Recht, ein sehr gefährliches Wort. Freiheit ist etwas anderes. Reproduktive Freiheit: Ich stimme dem zu in einem bestimmten Ausmaß. Aber Rechte: nein.

VISION: Wo endet die reproduktive Freiheit?

Nathanson: Sie endet bei der Beachtung des Naturgesetzes. Ich



denke, es ist zulässig, die natürliche Familienplanung zu praktizieren. Das ist reproduktive Freiheit. Aber Verhütungsmittel, Pillen, Spirale etc. sind für mich keine reproduktive Freiheit. Das ist ein Mißbrauch der Freiheit. Das kann ich nicht akzeptieren.

VISION: Man hat sich an Abtreibung gewöhnt. Man könnte mit Zynismus sagen: Nichts ist passiert. Die Gesellschaft ist nicht zusammengebrochen.

Nathanson: Einige sagen: Abtreibung zerstört das Gefüge der Gesellschaft in den USA oder in Europa. Und sie sagen: Drogen zerstören das Gefüge der Gesellschaft. Sie sprechen von Verbrechen, Pornographie. Alle diese Dinge zerstören die Struktur der Gesellschaft. Aber Abtreibung führt nicht zu all diesen Erscheinungen. Was wirklich die Mitte des Ganzen ist, ist die Perversion der Autonomie. In der westlichen Gesellschaft haben wir das Prinzip, das Recht zu tun, was wir wollen. Das wird inzwischen so verehrt und aufgeblasen im Verhältnis zu allen anderen Verantwortlichkeiten und Freiheiten, daß es einen göttähnlichen Status erhält. Die autonome Entscheidung steht jetzt auf einem so hohen Po-

dest, daß alle Bindungen zu Gemeinschaft, Kirche und Familie in diesem Drang, freie Wahl zu garantieren, vergessen wurden. Jetzt ist die freie Wahl unser Gott. Es gibt keine Grenzen. Das ist das Problem - mit Abtreibung, Drogen, Verbrechen...

VISION: Dasselbe geschieht in der ganzen westlichen Welt. Ist das der Zeitgeist?

Nathanson: Der Zeitgeist in den USA artikuliert sich in Filmen, Zeitungen, Fernsehen, diese ganze Idee von Freiheit

und Autonomie. Das alles haben wir nach Europa verfrachtet: Hauptsächlich Kino, Rockmusik, Zeitungen, auch die Geschäfte und Produkte sowie die Werbung. Das wird hier alles kopiert. Sie haben das Schlechteste angenommen, was wir exportieren.

VISION: Wie wichtig ist in dieser Situation die Kenntnis Gottes? Wie wichtig war es für Sie, Ihn kennenzulernen?

Nathanson: Meine Änderung der Sichtweise der Abtreibung hat nichts damit zu tun. Meine Konversion zum Christentum ist eine ganz andere Angelegenheit. Die katholische Kirche und ich - wir

waren schon sehr lange auf parallelen Gleisen gefahren, vor allem auf dem Gebiet der

Bioethik. Und dann entschied ich mich aus vielen Gründen, daß sie zusammenführen sollten. Aber nicht ich habe mich zur Kirche bekehrt, die Kirche hat mich bekehrt.

VISION: Können Sie erklären, warum sie Christ und warum Sie Katholik geworden sind?

Nathanson: Ich fand meine Position in moralischen und ethischen Fragen zunehmend deckungsgleich mit denen der katholischen Kirche. Protestantische Kirchen

haben so ein Spektrum von Ansichten zu sozialetischen Fragen, daß ich mir nicht vorstellen konnte, Protestant zu werden. Es gibt viele Protestanten, die die Abtreibung gutheißen - Episkopale Kirche, Anglikanische Kirche, viele andere. Die einzige Kirche, die hartnäckig und eindringlich der Abtreibung und anderen Übeln unserer Gesellschaft widerstanden hat, ist die katholische. Das war ein Grund. Ein anderer ist, daß sie die Macht hat, mir Vergebung zu erteilen für alle meine Sünden, für die schwere moralische Last, die ich getragen habe und die ich in die nächste Welt tragen würde. Ich habe mehrere Male geheiratet. Es gab große, schreckliche Dinge - die wir alle haben. Meine waren es in größerem Maßstab. Ich hatte es verzweifelt nötig, Vergebung zu finden und liebende Sorge in einem spirituellen Sinn, im Glauben, in einer Kirche.

Aber verstehen Sie bitte eines: Ich bin noch immer Jude. Und ich bin stolz, Jude zu sein. Diese Tradition ist für mich wundervoll: das Essen, der Humor, die Sprache, die Jiddischkeit. Ich werde immer Jude sein. Aber ich bin einen Schritt weitergegangen und bin ein Jude geworden, der Jesus Christus angenommen hat. Und ich denke, das ist die beste Lösung und die perfekte Kombination für jedes geistliche Leben: Jude sein, mit dieser gewaltigen Tradition hinter dir, und dann Jesus Christus annehmen als Messias.

VISION: Ihre Reisen, ihre Diskussionen und Gespräche - sind sie ein Teil einer Mission?

Nathanson: Ja, sie sind Teil einer Mission. Ich habe vor vielen Jahren diese Tätigkeit begonnen. Das hat nichts mit meiner Bekehrung zu tun. Ich wurde sehr bekannt vor Jahrzehnten für meinen Kampf für die Legalisierung der Abtreibung. Als ich meine Meinung änderte, fühlte ich mich verpflichtet, damit ebenso laut zu sein und öffentlich zu werden. So begann ich Filme zu machen, Bücher zu schreiben, Vorträge zu halten, auch um eine entsprechende Gleichheit gegenüber meinen früheren Aktivitäten herzustellen. Das ist meine geistliche und moralische Verantwortung.

Mit Dr. Bernard Nathanson sprach Markus Riedenauer.

Ein göttähnlicher Status für die Freiheit heute

Die amerikanische „Pro-life-Bewegung“ hatte alles versucht – der entscheidende Erfolg blieb aus. P. Reilly setzt heute allein auf das Wirken Gottes – und erlebt unfaßbare Wunder...

Unsere Aktion startete am Rosenkranzfest im Oktober 1989. Damals war ich schon 30 Jahre lang in der „Pro-life-Bewegung“ der USA engagiert gewesen. In Amerika haben wir sehr viele verschiedene Methoden im Kampf für das Leben ausprobiert: Wir versuchten es mit der Erziehung, mit Protestmärschen, mit unzähligen anderen Methoden – das Töten ging weiter. Jeden Tag werden 4.000 ungeborene Kinder in Amerika getötet. Die Menschen verlieren die Hoffnung, sind entmutigt.

Allerdings hatten wir eines nicht getan: Wir waren nicht am Ort der Tötung anwesend. Also wurde zu guter Letzt beschlossen, dorthin zu gehen. Damit begann, was Sie vielleicht unter dem Namen „Operation rescue“ kennen: Die Leute blockierten die Eingänge der Abtreibungskliniken.

Wahrscheinlich wissen Sie nicht, daß in Amerika rund 50.000 Leute bei solchen Aktionen verhaftet worden sind. Man steckte sie ins Gefängnis, verurteilte sie zu enormen Geldstrafen. Es wurde fast unmöglich, so weiterzumachen. Und dennoch ging das Töten weiter. Was sollten wir also tun?

Wir hatten alles versucht – ohne Erfolg. Zuletzt – es war nicht meine Idee – sagte Gott: „Warum versucht Ihr es nicht mit Gott? Warum versucht Ihr es nicht mit der Fürsprache Meiner Mutter?“ Wir dachten uns: Wir haben nichts zu verlieren, schließlich haben wir ja alles versucht. Also nahmen wir Gott beim Wort. Das Ergebnis war unglaublich. Was sich entwickelte, war geradezu ein Wunder.

Es ist entscheidend, daß wir folgendes begreifen: Es genügt nicht, nur zum Ort des Tötens zu gehen. Es kommt darauf an, in welcher Haltung wir dort anwesend sind. Daher muß ich Ihnen eine ganz wichtige Wahrheit mitteilen: Wenn Pro-life-Aktivisten sagen: die Abtreibung ist ein Übel, dann

haben sie recht. Tun sie aber nichts, um den Müttern zu helfen, so liegen sie falsch. Eine Frau, die zur Abtreibung geht, kann man nicht einem Bankräuber gleichsetzen. Letzterer ist einfach entschlossen zum Bösen. Eine Frau hingegen, die abtreiben geht, steckt tief in Problemen. Sie mag in diese Situation durch Schwäche oder Sündhaftigkeit geraten sein. Ihr zu sagen, daß sie das Kind behalten soll, verlangt von ihr – ich möchte fast sagen – eine heroische Tugend. Denn sehr viele dieser Frauen befinden sich in extrem schwierigen Lagen. Sie würden wohl allein für ihr Kind zu sorgen haben, wissen nicht, woher das

Geld für die ärztliche Betreuung nehmen, müssen mit der üblen Nachrede der

Leute rechnen, und, und, und... Also muß man ihnen helfen.

Die richtige Haltung für Pro-lifer ist zu sagen: Abtreibung ist furchtbar und falsch für das Baby und die Mutter – wir helfen der Mutter. Das ist die einzige Lösung.

Es geht zunächst also um eine Änderung der Geisteshaltung: Wir dürfen Frauen, die abtreiben wollen, nicht als böse Menschen ansehen, sondern müssen uns ihnen in Liebe zuwenden. So stehen wir in derselben Haltung wie Maria und der heilige Johannes unter dem Kreuz, in derselben Gesinnung wie Jesus am Kreuz. Wir dürfen nicht verurteilen.

Wir haben uns also ganz von den Protestdemonstrationen vor den Abtreibungskliniken abgewandt. Wir sagen kein grobes Wort, nichts, was verurteilt, weder zu den Leuten, die dort arbeiten, noch zu den Ärzten oder den Frauen, die abtreiben lassen wollen...

Der heilige Johannes vom Kreuz sagte: Wo keine Liebe ist, bringt die Liebe hin, so werdet ihr

die Liebe finden. Wo Dunkelheit ist, verdammt sie nicht, ereifert euch nicht über das Böse, sondern bringt Licht, bringt Leben, bringt Liebe, bringt Umkehr der Herzen.

Manchmal benehmen wir uns aber wie Petrus, ziehen das Schwert und schlagen ein Ohr ab. Wir rufen Gott zu, Er möge einen Blitz dreinfahren lassen. Dieses Gebet erhört Gott nicht.

Aber welches Gebet erhört Er? Das Gebet: „Gott bekehre ihre Herzen, rette ihre Seelen!“ Jesus hing am Kreuz, um die Abtreiber zu retten. Er liebt die Frau, die zur Abtreibung geht. Er will verhindern, daß sie in die Hölle kommt. Er starb dafür, damit sie alle in den Himmel kommen.

Pro life zu sein, heißt also, mit Christus Opfer zu sein. Es ist nicht leicht, wie Maria und Johannes zusehen zu müssen, wie man Jesus kreuzigt, zu sehen, wie die Babys sterben, wie man die Frauen ausbeutet – und nicht dreinzuschlagen, sondern auszuharren in

Liebe, in Frieden, verzeihend. Sie und ich können das nicht. Nur Gott kann uns helfen, das zu tun. Nur Christus in uns. Wir dürfen

dieses Problem nicht mit unserer Schwäche belasten, sondern müssen die Kraft Christi hintragen.

Die Anwesenheit vor der Abtreibungsklinik muß daher ruhig, sanft und liebevoll vor sich gehen. In dieser Atmosphäre bekehren sich die Herzen.

Unfaßbar, welche Wunder geschehen, wenn Menschen in dieser Haltung gegenwärtig sind.

Bevor wir zur Abtreibungsklinik gehen, bitten wir Klöster und Altenheime für uns zu beten. In Fatima, dem Kloster Pius XII. beten die Schwestern 24 Stunden am Tag vor dem ausgesetzten Allerheiligsten den Rosenkranz – auch für uns. Eine Gruppe kleiner Kinder opfert, was sie können, für uns auf. Ich bin Kaplan in einem Kloster kontemplativer Schwestern, die jeden Tag für uns beten. Alles hängt vom Gebet ab.

Es geht also um eine Umkehr der Herzen. Nur Gott kann das bewirken. Dafür müssen wir beten und fasten. Und wir tun das, glauben an die Allmacht Gottes und Seine Fähigkeit, Leben zu verändern. Wir glauben, daß Gott Maria eine ganz außergewöhnlich große Rolle zugedacht hat, mitzuhelfen, das Leben von Menschen zu verändern. Sie ist einbezogen in die Verteilung der Gnaden Gottes. Es ist verrückt, diese mächtigsten Mittel gegen das Böse zu besitzen und nicht einzusetzen – stattdessen die eigenen Mittel heranzuziehen.

Wir sind aus drei Gründen vor der Klinik: Wir beten für jeder-

Gott hat 37 Abtreibungs- Staat New York gesc

Von Msgr. Philip J. Reilly



Msgr. Philip J. Reilly

Gott liebt die Frau, die zur Abtreibung geht

Adelaide

Adelaide, eine der fünf Helfer, mit denen ich begonnen habe, hat ihr Krebsleiden für diese eine Klinik aufgeopfert, sie möge geschlossen werden. Nie hat sie geklagt und starb am Fest der unschuldigen Kinder. Im vergangenen Jahr hat der Eigentümer des Grundstücks am Fest der unschuldigen Kinder erklärt, er würde der Klinik nicht den Vertrag verlängern.

P. Reilly

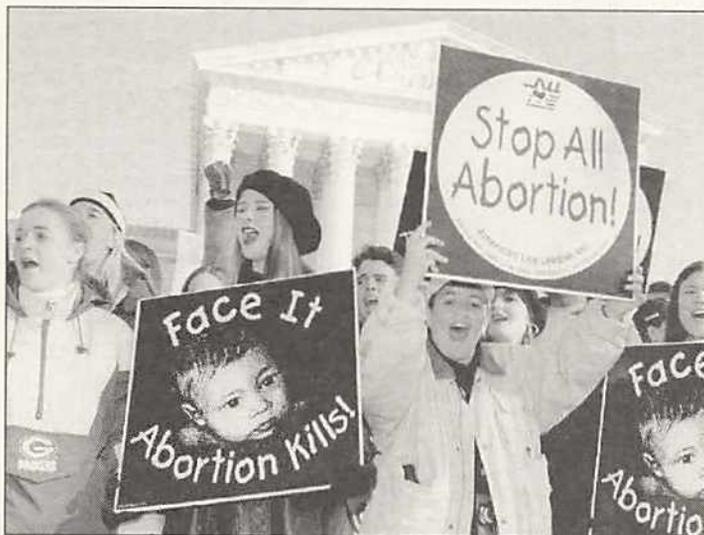
iken im ssen

mann, wir informieren, wir bieten Hilfe an. Wir kommen im Namen Gottes – mit Liebe.

Bedeutet diese Art der Anwesenheit einen Unterschied? Ja, einen enormen. Ich erzähle Ihnen ein Beispiel: Am Fest der kleinen Thérèse von Lisieux gingen über 70 Frauen in die Klinik. Um zwei Uhr Nachmittag hatten 37 ihr Kind abgetrieben. Aber 38 Frauen kamen heraus und hatten das Leben gewählt. Dann kam der Arzt heraus, auf mich zu. Er sagte: „Kann ich mit Ihnen sprechen?“ – „Ja“ – „Es beschäftigt mich. Ich muß Ihnen sagen: Von nun an werde ich in meinem Arztleben nichts mehr mit der Abtreibung zu tun haben.“ Er ist ein jüdischer Arzt, und ich fragte ihn, ob ich ihn segnen dürfe. „Ja“. Ich segnete ihn und sagte: „Gott wird von nun an aus Ihnen einen großen Apostel des Lebens machen. Wir müssen aus diesem Ort des Tötens einen Ort der Heilung machen.“ Er darauf: „Sie haben recht.“ Und er ging zurück ins Gebäude und sagte allen seinen Mitarbeitern: „Wir müssen dieses Haus in einen Ort des Heilens umwandeln.“

Das ist das Geheimnis des Erfolgs: Das Blut Christi ist die Antwort auf unsere Probleme. So schreibt es der Heilige Vater in der Enzyklika „Evangelium vitae“.

In der Messe haben wir unsere Aufmerksamkeit oft zu sehr darauf gerichtet, daß das Brot zum Leib Christi wird. Sicher ist das wichtig, sind wir doch ein Leib in Christus. Aber vergessen Sie während der Messe nie, daß der Wein zum Blut Christi gewandelt wird. Es sagt uns, so der Heilige Vater, wie kostbar wir in den Augen Gottes sind. Wir wurden gerettet durch das kostbare Blut Christi. Das Blut Christi ist kein Zeichen des Todes, sondern ein Geschenk Gottes. Es wurde für uns vergossen. Es bringt Leben, Liebe, Einheit mit Gott. Das ist unsere Berufung: Unser Leben aus



Märsche, Demonstrationen gegen die Abtreibung brachten nichts

Liebe für andere zu verströmen.

Wenn eine Mutter auf ihrem Weg in die Abtreibungsklinik das weiß, das sieht, dann wird sie ihr Leben für ihr Kind geben und wird es nicht um irgendeiner Annehmlichkeit willen beseitigen. Vor allem aber: Das Blut Christi befriedigt nicht nur Gottes Gerechtigkeit, es bringt Gottes barmherzige Liebe herunter auf diese Erde, seine Vergebung, seine Erlösung. Er schafft uns neu. Wir müssen Zeugen dieser Art von Gottesliebe mitten in einer Kultur des Todes sein.

Wir sollen die Kultur des Todes nicht beklagen, sollen uns nicht über sie ärgern. Wir sollen stolz

darauf sein, daß uns Gott dieses Leben geschenkt hat. Er schenkt uns Vertrauen. Wir sind gesegnet, in diesem Zeitalter zu leben, gerufen und gesendet, in diese Welt Sein Leben zu bringen.

Was ist also zu tun? Wir fangen in der Kirche an, beginnen damit, dem Vater das Blut Christi zu opfern, empfangen den kostbaren Leib Christi. Dann gehen nicht mehr wir nach Golgotha, sondern es ist Christus in uns. So fangen wir also mit einer Messe in einer Kirche an, die in der Nähe der Klinik liegt. Der Bischof kommt, feiert die Messe mit uns. Nach der Messe wird das Allerheiligste ausgesetzt, der Priester zieht ein Straßengewand an, beginnt den Rosenkranz zu beten und führt den Zug aus der Kirche – weiterhin Rosenkranz betend. Vom Beginn der Prozession bis zu ihrem Ende – kein Wort untereinander. Wir informieren vorher die Poli-

zei. Diese erwartet uns an der Kirche und begleitet uns die Straße hinunter bis zur Klinik. Nur jene dürfen bei unserem Einsatz mitmachen, die sich an unsere Regeln halten. Sie müssen Rosenkranz beten.

Den ganzen Weg zur Klinik beten wir, dort dann 15 Geheimnisse. Zwischen jedem Gesätzchen singen wir ein Lied. Am Ende knien wir eine Minute auf dem Gehsteig nieder – in absoluter Stille. Wir flehen Gottes Barmherzigkeit auf uns und alle herab. Sie können auf dem Broadway eine

Stecknadel fallen hören, wenn dies geschieht. Wir müssen uns selbst demüti-

gen. Dann erhöht uns Gott und die Herzen werden sich bekehren. Dann stehen wir auf. Im Gebet bringt uns die Polizei in die Kirche zurück. Dann gibt es einen Abschlußsegen.

An der Abtreibungsklinik gibt es auch Leute, die Gehsteigberatung machen. Sie sprechen mit großer Liebe zu den Frauen, die in die Klinik gehen. Am Samstag, bevor ich das Flugzeug nach Österreich bestieg, haben jene, die vor der Klinik gebetet und informiert haben, gesagt, daß 40 Frauen zurückgekommen waren und das Leben gewählt hatten.

Als wir in der Diözese Brooklyn begannen – wir waren zunächst sechs: drei Großmütter, ein Großvater, ein berufstätiges Mädchen und ich –, gab es 44 Abtreibungskliniken: 55.000 Babys pro Jahr wurden allein in unserer Diözese getötet. In sieben Jahren hat Gott 22 Kliniken geschlossen.

5.000 Frauen kommen heute pro Jahr wieder aus der Klinik heraus, nachdem sie sich für das Leben entschieden hatten.

Das große Wunder ist dies: Die Bewegung hat sich auf den ganzen Staat New York ausgeweitet. Dort wurden insgesamt 37 Kliniken geschlossen. Die Bewegung hat sich von New York nach Kalifornien ausgebreitet, nach Australien, Neuseeland. 50 Bischöfe (davon drei Kardinäle) führen heute in Amerika die Leute durch die Straßen zu den heutigen Auschwitz und Dachaus von Amerika.

Es gibt auf der Welt wohl keinen anderen Ort, wo Menschen so bereit sind, ihr Leben zu ändern, wie dort vor den Abtreibungskliniken, wenn dort das Volk Gottes liebevoll und entgegenkommend anwesend ist. Der Rosenkranz ist nicht nur etwas, was wir vor der Klinik beten, sondern ein Gegenstand, den wir dort an Menschen aller Glaubensrichtungen weitergeben – und zwar mit wunderbaren Folgen. Im ganzen Land gibt es Leute, die für mich Rosenkränze anfertigen, damit ich sie verteile. Ich bitte sie, daß sie bei deren Anfertigung für die Person beten, die ihn bekommen wird. Sie glauben gar nicht, wieviele Leben so gerettet werden, wieviele Menschen zu Gott zurückfinden!

Wenn eine Frau nach der Abtreibung aus der Klinik kommt, gehe ich auf sie zu und sage: „Mami, darf ich Ihnen ein Geschenk machen?“ Sie schaut mich groß an und ich sage: „Bitte, nehmen sie diesen Rosenkranz!“ Ich erkläre ihr, wie sie ihn beten kann. „Wenn sie ihn beten, kommen Sie nie wieder hierher zurück,“ sage ich dann. „Beten Sie ihn nicht, werden Sie wohl wiederkommen, was Sie doch sicher nicht wollen.“ Worauf sie antwortet: „Pater, es stimmt.“ Dann ergibt sich ein Gespräch über die Änderung des Lebens, die Barmherzigkeit Gottes. Es ist unfassbar, was da geschieht. Es gibt mehr Evangelisation vor Abtreibungskliniken als an irgendeinem anderen Ort.

Ich möchte Ihnen versichern: Wenn wir Gott wirklich vertrauen, dann schenkt der Allmächtige Segen in unfassbarem Ausmaß, jenseits aller Erwartungen.

Redaktionell überarbeiteter Auszug aus einem Vortrag von P. Reilly, dem Gründer der Aktion „Helpers of God's Precious Infants“ in der Pfarre Reindorf im Juni in Wien

Gerne schreibe ich über diese besonders lebenswerte Frau, die mir schon nach nur zwei Begegnungen zur mütterlichen Freundin wurde. Zart und beschützenswert, war mein Eindruck, als ich sie das erste Mal sah (ich war zum Fotografieren bei einem Interview mitgekommen und wußte nichts über sie). Dabei gibt sie selbst so vielen Schutz, ist ihnen Hilfe, Stütze und Begleiterin.

Denn in Maria Loleys Leben wird Mitmenschlichkeit groß geschrieben. Wegen ihrer beeindruckenden Hilfe für Flüchtlinge wählte sie Radio Niederösterreich zur Frau des Jahres 1995. Durch ein Briefbombenattentat, dem sie wenig später zum Opfer fiel, wurde ihr Name vielen zum Begriff.

Mich hat ihr Wesen bei unseren Treffen tief

beeindruckt: eine selbstverständliche Bescheidenheit, trotz ihrer sanften Stimme sehr überzeugend, in ihren Ansichten und Einsichten präzise und eindringlich. Wertvoll jedes ihrer Worte.

Maria Loley wird 1924 in Poysdorf geboren. Dort wächst sie auch auf. Die Eltern - beide sehr gläubig - haben eine winzige Landwirtschaft. Der Vater arbeitet auch im örtlichen Lagerhaus. Die Nazis zwingen ihn, als Hilfsarbeiter auswärts zu arbeiten. Seinen fünf Kindern wird ein Studium untersagt. Maria arbeitet als Tagelöhnerin und macht Hausarbeiten. Mit dem Kriegsende kommt die Vertreibung der Volksdeutschen aus Brünn, ein Todesmarsch, bei dem viele unterwegs sterben. Hunderte Überlebende kommen in Poysdorf an.

Ruhr und Typhus breiten sich aus. Maria, die eine Rot-Kreuz-Ausbildung hat, übernimmt gemeinsam mit anderen die Versorgung der Kranken und Sterbenden: ihre erste große Erfahrung mit dem Leiden. Wenige Wochen später macht sie sich nach Wien auf, wo sie eine Fürsorgerinnen-schule besuchen möchte.

Da bricht auch bei ihr der Typhus aus. Mit „unbedingtem Durchhaltewillen“ überlebt sie. In Wien möchte sie in ein Kloster eintreten. Wegen ihrer angegriffenen Gesundheit wird ihr dies jedoch verwehrt. Maria beschließt, trotzdem ihr Leben Gott zu wei-

hen und zölibatär zu leben - wenn nicht im Kloster, so eben in der Welt. Sie setzt ihre Ausbildung fort.

Nach ihrem Diplom nimmt sie eine Arbeit in einem Flüchtlingslager in der Steiermark an, eine schwere Arbeit - mit unzulänglichen Mitteln. Tausende Volksdeutsche aus Jugoslawien sind in Baracken untergebracht. Maria setzt alles in Bewegung, um Spenden und Hilfsgüter aufzutreiben. Da gibt es jedoch geheime Nazi-gruppen, die die Liquidierung dieser Caritas Stelle betreiben. Sie haben es auf Frau Loley abgesehen. Die Situation wird unhaltbar. Sie nimmt ein Angebot aus Salzburg an, und arbeitet dort bis 1959 als Fürsorgerin. Der Herz-

infarkt des Vaters ist dann der Grund, warum sie nach Niederösterreich zurückkehrt. In

Mistelbach arbeitet sie bis 1975 als Fürsorgerin im Jugendamt.

Nach 1976 gibt es so viele neue Projekte, die dank ihres Einsatzes entstanden sind, daß einem der Kopf schwirrt: Da ist zunächst der Aufbau des psychosozialen Dienstes, bei dem psychisch Kranke erstmals außerhalb des Krankenhauses zu Hause betreut werden. Die Gründung der Familienberatung fällt in diese Zeit, weiters der Aufbau der Sozialstation Poysdorf, in deren Rahmen alte und kranke Menschen in ihren vier Wänden versorgt und betreut werden. Unglaublich was Maria Loley da alles aufgebaut hat. Sie selbst sieht das ganz nüchtern: „Ich habe nie danach gestrebt, irgend etwas aufzubauen. Aber es ergaben sich immer wieder neue Nöte, auf die wir eben reagiert haben.“

Sicherlich hat sie sich dabei zu wenig geschont, denn 1979 treten Anzeichen einer schweren Herzerkrankung auf und sie muß ihre Arbeit im öffentlichen Dienst beenden.

Doch krank oder nicht krank, die Not der Welt wird nicht geringer und Maria kann nicht tatenlos zusehen. So entsteht die Polenhilfe. „Durch Zufall habe ich damals erfahren, welch große Not in Polen herrscht. Wir sind selbst hingefahren und haben das landesweite Elend mit eigenen Augen gesehen. Unser Gewissen hat es uns einfach nicht erlaubt, davor

die Augen zu verschließen. Also haben wir eine kleine Sammlung gemacht und nach einem LKW gesucht.“ Die Sammlung ist so erfolgreich, daß nach einer zweiten Fahrt eine dritte gemacht wird. Insgesamt fährt sie 23 Mal selbst mit dem LKW nach Polen. Dann verbieten ihr die Tschechen die Durchfahrt - und sie engagiert die polnische Staatsspedition. 56 Transporte werden es insgesamt.

In dieser Zeit pflegt sie sechs Jahre hindurch ihre Mutter. Der Todestag der Mutter ist auch der des letzten Transportes. Doch für Maria bedeutet das keineswegs den längstverdienten Ruhestand. Der neue Pfarrgemeinderat von Poysdorf bittet sie, sich doch um die Gastarbeiter, meist aus Nordbosnien, zu kümmern. 1992 bricht im Nachbarland der Krieg aus und die Familien der Gastarbeiter sind unter den ersten Flüchtlingen. Nun organisiert Maria mit Helfern Quartiere für die Ankömmlinge. Ahnt sie was daraus alles entstehen wird?

Es ist eine Welle wunderbarer Nachbarschaftshilfe, die ins Rol-

Mit jeder materiellen Zuwendung muß menschliche Nähe verbunden sein, auch sie aber angepaßt an die Bedürfnisse des Flüchtlings.

Die Flüchtlingshilfe rund um Poysdorf funktioniert gut, ist so vorbildlich, daß Maria und ihre Helfer 1994 den mit 100.000 Schilling dotierten Preis des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlingshilfe bekommen. Am Tag der Preisverleihung kommt jedoch schon die erste böse Post: Drohungen, Beschimpfungen. Ein verhängnisvoller Artikel, in dem Unwahrheiten hochgespielt werden, läßt dann die anfangs so gute Pro-Flüchtlings-Stimmung in der Gegend Poysdorf umkippen. Der Gruppe um Maria wird mit Häuseranzünden und Schlimmerem gedroht. Doch sie hält unbeirrt an ihrer Hilfstätig-

Psychisch Kranke erstmals zu Hause betreut

Von Alexa Gaspari

Maria Loley: Stütze, Hilfe und Heimat für viele

Gott gab mir Kraft

len kommt. Mit ihrer ruhigen, warmen Stimme erinnert sie sich: „Wir sind landauf-landab gezogen, haben um Quartiere, Kleidung, Lebensmittel und um Mitarbeiter gebettelt. Die Kirche hat alles, was leerstand, aufgemacht. Wir konnten viele Leute in den umliegenden Dörfern unterbringen und bemühten uns, daß die Ankömmlinge vor Ort von Familien betreut wurden. So ist Integration im besten Sinn des Wortes geschehen: menschengerecht, natürlich, kostensparend, mit Nachbarschaftsbeziehungen.“

Für Frau Loley ist es wichtig, daß sich jeder Helfer in die Lage des Flüchtlings hineinsetzt, denn „Flüchtling zu sein, gehört zu den schwersten Schicksalen, die es gibt. Wichtig ist, was dieser Mensch jetzt braucht, um existieren zu können und nicht, was man bereit ist, ihm zu geben.“ Und noch etwas ist ihr ganz wichtig:

keit fest.

Dann kommt der 16. Oktober 1995, an dem Maria Loley Opfer eines Briefbombenattentates wird. Gott hatte sie schon vor dem Attentat in gewisser Weise vorbereitet, erzählt sie mit leiser Stimme: „Schon Monate vorher habe ich beim Schriftlesen im Hebräerbrief einen Satz gelesen: ‚Ich werde dich nicht loslassen, dich nie im Stich lassen.‘ Diese Zusage hat mich gepackt und innerlich so erfaßt, daß ich den Abschnitt immer wieder gelesen habe. Und ich hatte die Sicherheit, Gott läßt mich nicht im Stich.“

Dann war noch etwas Ungeöhnliches: „Meine Post öffne ich normalerweise zu Hause. An diesem Tag hatte ich beim Öffnen des Schließfaches auf dem Postamt die innere Gewißheit, ich sollte die Post hier öffnen. Wie wäre das ausgefallen hätte ich den Brief erst zu Hause, wo ich al-



kurz kennt, weiß, daß dieses Wort bei ihr aus tiefstem Herzen kommt. Ich glaube, sie kann gar niemandem böse sein. Ihr Wille zu verzeihen bewirkte damals jedenfalls eine besondere Erfahrung: „Ich habe gespürt, wie sich in diesen Tagen in mir eine Mächtigkeit entfaltete - ich kann es gar nicht beschreiben - eine unfassbare Nähe. Die Erfahrung Gottes in der Situation: einerseits Ablehnung, andererseits Bejahung. In diesem Spannungsfeld ist mir klar geworden: Ich kann diese Spirale des Hasses nur durchbrechen, wenn ich vergebe. Nur die Vergebung befähigt, Haß zu überwinden.“
Diese Nähe Gottes, das Wissen um die Bedeutung der Vergebung tragen sie durch

kommen, wird auch schon ein erster verzweifelter Ausländer an sie vermittelt, 100 weitere Fälle sind es seither. Doch nicht nur Flüchtlinge brauchen Hilfe, weiß die erfahrene Beraterin: „Die allgemeine Not ist heute weitaus größer als vor einigen Jahren. Meine Erfahrung ist, daß die Menschen aus ihrer Art von Religiosität keinen Lebensinhalt gewinnen. Die Not unserer Zeit hat ihre Schwerpunkte in der Angst, in einer enormen Unsicherheit, in der Hoffnungslosigkeit und in einer zunehmenden Ungeborgenheit.“

Und so suchen viele Verständnis, Trost, Halt und Rat bei dieser liebevollen mütterlichen Frau. Wieviele Menschen man denn so begleiten könne, frage ich. „In meiner Dienstzeit meinte man, ein Mensch halte höchstens vier Intensivbegleitungen aus. Das kann ich mindestens mit zehn multiplizieren. Das wechselt nämlich: Einmal braucht der eine mehr Aufmerksamkeit, und dann steht wieder ein anderer im Vordergrund.“

Maria Loley hat eine ganz besondere Art, auf die Menschen zuzugehen: Sie gibt dem anderen Raum in ihrem Inneren, um ihm das Gefühl zu geben, nicht mehr allein zu sein, sich frei entfalten zu können: „Wenn der Gesprächspartner wirklich das Gefühl hat, daß er ankommt, so verändert sich die Situation ganz entscheidend. Dann bekommt er Raum, Luft. Er gewinnt an Terrain, weil er es in meine

Innenwelt hinein erweitern kann. Dadurch werden auch verschüttete Kräfte frei. Es verändert seine Innensituation. Dann beginne ich seine Vorstellungen, seine Erwartungen zu hinterfragen. Es ist ganz wichtig, die Erwartungen des anderen einzuholen...“

Wiederholt läutet das Telefon. Nach einem der Telefonate berichtet sie von der jungen Frau, die eben angerufen hat, einer 23jährigen, die in ihrem Dorf am Balkan vergewaltigt wurde und jetzt ein Kind hat: In der Tradition des Landes eine große Schande für Elternhaus und Dorfgemeinschaft. Dieses „Verbrechen“ der jungen Frau (!) zog ihr die Ächtung von Elternhaus und Dorfgemeinschaft zu. Vor zwei Jahren floh sie

nach Österreich. Würde sie heute zurückkehren, wäre sie mit dem Tod bedroht. Das bestätigen Briefe aus ihrer Heimat. Zweimal wurde ihr Asylantrag abschlägig beurteilt. Sie bekommt weder Sozialhilfe noch Arbeit. Unterstützt wird sie nur durch die Caritas und Maria Loley. In ihrer Notunterkunft leidet sie unter Depressionen, verständlich bei dieser totalen Entwurzelung - und sucht nach Geborgenheit...

Wieviele ähnliche Schicksale Maria Loley wohl in ihrem Herzen mitträgt? Denn ich habe schon gemerkt: Wer mit Maria Loley zusammentrifft, darf sich plötzlich wunderbarerweise als der Besondere empfinden dem sie all ihre Aufmerksamkeit und Zuwendung schenkt

Dieser Totaleinsatz kostet natürlich Kraft. Woher nimmt ihn Maria Loley? „Ich muß loslassen können. Wenn ich denke, ich muß das alles in der Hand haben, so schnappe ich über. Ich lasse los und weiß, daß ich im Dienst Gottes stehe. Das ist für mich entscheidend. Gott ist der eigentlich helfende Partner. Ich stehe nur im Dienst und sehe meine Arbeit nur subsidiär, im Mitwirken. Gott hat die Situation in der Hand, auch meine Begrenztheit und Schwäche. Ich fühle mich da absolut gehalten und geborgen.“

So hat sie nie eine vorgefaßte Meinung, verläßt sich ganz auf die Führung des Hl. Geistes. Sie

versucht ihrem Gegenüber menschlich begreifbar zu machen, daß Gott gerade ihn be-

sonders liebt. Ohne viele Worte, denn Menschen in Grenzsituationen sind meist offen für Gott, wie sie aus Erfahrung weiß: „So armselig ich bin, so kann ich doch sicher sein, daß Gott sich durch mich mitteilen wird, daß die Unzulänglichkeit meines Dienstes letztlich nicht ausschlaggebend ist. Wenn ich mich öffne, mich auf den Bedarf meines Gegenübers besinne, nämlich Güte, Bejahung, dann bekomme ich alles für diese Begegnung geschenkt.“

Auf keinen Fall, so meint sie, dürfe sie den Lebensstrom, der zwischen dem Hilfesuchenden und Gott besteht, unterbrechen. Unlängst haben mir ihre Worte bei einem Gespräch sehr geholfen. Danke Maria.

**Wer auf Gott vertraut,
den läßt Er nicht im Stich**

nen, die in Not geraten sind

t zu verzeihen

lein gewesen wäre, aufgemacht?“

Als die Bombe explodiert, meint sie die Hölle zu erleben. Der Schmerz ist ärger, als alles, was sie bisher erlebt hat. Und doch: „Als ich noch im Schock auf die Operation gewartet habe, hatte ich die erwähnte Zusicherung Gottes noch in meinem schwindenden Bewußtsein - auch den Vers aus Psalm 90: Ich bin bei ihm in seiner Bedrängnis. Es war damals für mich das zugehen auf das Sterben.“

Als sie im Zimmer aufwacht, wimmelt es von Kriminalbeamten und Journalisten. Man fragt sie, was sie für den Täter empfinde. „Mir war im Moment schon klar: Jetzt will ich nicht angeben und sagen, ich vergebe. So habe ich gesagt, ich bin ihm nicht böse. Damit wollte ich ausdrücken, daß ich ihm verzeihe.“

Jeder, der Maria Loley auch nur

die schlimmen Erfahrungen, die dann folgen: Unter vielen positiven, mitfühlenden Briefen gibt es - so unfassbar dies erscheint - auch etliche böseartige und schadenfrohe. Sie bekommt Verhöhnung und Verleumdung zu spüren. Doch die Erfahrung bleibt: Gott läßt den nicht im Stich, der auf Ihn vertraut. Trotz Attentats, weiterer Bedrohung und schlimmen Verhöhnungen denkt Maria „nicht ein einziges Mal ans Aufhören.“

Doch die Situation zu Hause spitzt sich zu. Die Attacken gegen ihre Person werden unerträglich. Sie, die so vielen zu einem neuen Heim, einer Arbeit und neuen Freunden verholfen hat, sieht sich nun gezwungen, ihre eigene Gemeinschaft, ihr eigenes Zuhause zu verlassen! Sie übersiedelt nach Wien.

Hier lebt sie nun seit Jänner 96 - allerdings nicht, um sich nun endlich auszuruhen. Kaum ange-

Warnung vor dem Aktivismus

Auf den Geist Gottes warten

Von Anthony de Mello

Die Kirche macht eine Zeit des Chaos und der Krise durch. Das ist nicht unbedingt schlimm. Eine Krise fordert zum Wachstum heraus. Das Chaos ist die Vorstufe der Schöpfung, vorausgesetzt – und das ist eine gewaltige Voraussetzung –, der Geist Gottes schwebt über ihm. Was die Kirche heute am dringendsten braucht, sind nicht neues Recht, neue Theologie, neue Strukturen, neue Liturgien – sie alle sind ohne den Heiligen Geist ein leb- und seelenloser Leib.

Wir benötigen verzweifelt jemand, der uns unser Herz aus Stein nimmt, und ein Herz aus Fleisch gibt, wir benötigen wieder eine Infusion aus Begeisterung, Eingebung, Mut und geistlicher Kraft. Wir müssen ohne Entmutigung oder Zynismus zu unserer Aufgabe stehen, mit neuem Glauben an die Zukunft und an die Menschen, für die wir wirken. Mit anderen Worten: Wir brauchen eine neue Herabkunft des Heiligen Geistes. Um es noch konkreter zu sagen: Wir brauchen Menschen, die vom Heiligen Geist erfüllt sind...

Nichts ist gewisser: Der Heilige Geist ist kein Erzeugnis irgendwelcher Bemühungen unsererseits. Man kann ihn sich nicht „verdienen“. Wir können absolut nichts tun, um ihn zu erlangen. Er ist ein reines Geschenk des Vaters. Wir stehen da vor demselben Problem wie die Apostel.

Auch sie haben, wie wir, für ihr Apostolat den Heiligen Geist gebraucht. Jesus hat sie unterwiesen, wie man den Heiligen Geist empfängt. Er hat gesagt: „Wartet auf die Verheißung des Vaters, die ihr von mir vernommen habt. Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft... Ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch herabkommt, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Enden der Erde.“

Jesus hat gesagt, wartet. Wir können den Geist nicht hervorbringen. Wir können nur auf Seine Ankunft warten. Und das ist etwas, das unserer Menschennatur in unserer Welt von heute sehr schwerfällt. Wir können nicht warten. Wir können nicht stillsitzen. Wir sind zu unruhig, zu ungeduldig. Wir müssen auf den Beinen und unterwegs sein. Wir würden eher stundenlang schwer arbeiten, als unter Schmerzen bewegungslos auf etwas zu warten, das wir nicht im Griff haben; etwas, dessen Eintrittszeit wir nicht kennen.

Wir müssen aber warten; so warten und warten wir – aber nichts geschieht (oder vielmehr nichts, was wir mit unserem, für geistliche Wirklichkeiten ungeschulten Blick wahrnehmen könnten), sodaß wir des Wartens und Betens müde werden. Das „Arbeiten für Gott“ liegt uns mehr, und so ertrinken wir wieder in Geschäftigkeit.

Doch der Geist wird nur denen geschenkt, die warten, denen, die Tag für Tag im Gebet Gott und Sein Wort auf ihr Herz einwirken lassen; die Stunde um Stunde auf etwas verwenden, das für unser

produktionsorientiertes Denken schiefe Zeitverschwendung zu sein scheint.

In der Apostelgeschichte (1,4) lesen wir: „Als Jesus in ihrer Mitte war, gebot er ihnen, Jerusalem nicht zu verlassen. ‚Ihr müßt‘, sagte er, ‚auf die Verheißung meines Vaters warten.‘“ Geht nicht weg von Jerusalem.

Noch einmal: Widersteht dem Drang, aufzubrechen und zu wirken, bevor ihr vom Handlungsdruck befreit werdet, dem Drang, anderen mitzuteilen, was ihr selbst noch nicht erhalten habt. Wenn der Geist dann da ist, „werdet ihr meine Zeugen sein in Jerusalem... und bis an die Enden der Erde.“

Aber nicht vorher, oder ihr werdet lügnerische Zeugen sein oder bestenfalls „Drücker“, doch nicht Apostel.

Drücker sind ängstliche Menschen, die unter innerem Zwang andere zu überzeugen suchen, um ihre eigene Ängstlichkeit abzuschütteln. Jesus hat gesagt: „Ihr werdet Kraft empfangen...“ Empfangen ist das richtige Wort!

... Ich schlage vor, sorgfältig Luk

11,9-13 zu lesen. Lesen Sie die Perikope wieder und wieder und fragen Sie sich:

Wie stelle ich mich zu den Worten Jesus: „Wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!“

Warten Sie, bis Sie spüren, daß Ihr Glaube an Jesu Wort ausreicht, wirklich in aller Zuversicht den Heiligen Geist zu erbitten. Und dann – bitten Sie! Bitten Sie immer wieder, bitten Sie ernstlich, bitten Sie immer eindringlicher, sogar unverschämt wie der Mann, der um Mitternacht bei seinem Freund anklopft und sich nicht mit einem Nein abwimmeln läßt.

Es gibt Dinge, die wir von Gott nur mit Einschränkung: „Wenn es dein Wille ist“, erbitten können. Hier steht keinerlei Einschränkung. Es ist eindeutig Gottes Wille, Seine ausdrückliche Verheißung, Ihnen den Geist zu geben. Es fehlt nicht an Seinem Wunsch, Ihnen den Geist zu geben, sondern a) an Ihrem Glauben an Seine Absicht, Ihnen den Geist zu geben, und b) an der beharrlichen Bitte Ihrerseits.

Verwenden Sie also unbedenklich eine Menge Zeit darauf, einfach zu bitten, unermüdlich zu bitten. Sagen Sie etwa: „Gib uns den Geist Christi, Herr, denn wir sind deine Kinder“, oder: „Komm, Heiliger Geist, komm, Heiliger Geist.“ Jedes Stoßgebet ist recht: Sprechen Sie es langsam, gesammelt und eindringlich. Sprechen Sie es hundertmal, tausendmal, zehntausendmal...

Auszug aus: „Von Gott berührt“

Die Geschichte Mexikos ist über lange Zeiträume die Geschichte eines Volkes, das geknecht und mißbraucht wurde. Weiten Teilen der zumeist unsagbar armen Bevölkerung stand der ausbeuterische Egoismus einer reichen Oligarchie gegenüber, in gleicher Weise wie in allen lateinamerikanischen Ländern – und heutzutage zunehmend nicht nur dort. Dieses Spannungsfeld war der Nährboden für Revolutionen, Bürgerkrieg und noch größere Not. Zugleich aber war (und ist bis heute) in weiten Teilen der Bevölkerung Mexikos der katholische Glaube tief verwurzelt.

In den Zwanziger-Jahren dieses Jahrhunderts schien das Schreckensregime des Diktators Elias Calles, eines Freimaurers, es als seine Aufgabe anzusehen, genau gegen diese Verwurzelung des Glaubens vorzugehen. Aber es zeigte sich, daß auch noch so heftige Kämpfe gegen die Kirche meist den Glauben nur noch tiefer einprägten, ja mehr noch: Es erwuchs eine große Zahl von Glaubenszeugen, die auch das Martyrium auf sich nahmen.

Als ein Beispiel für Hunderte von Priestern, Ordensleuten und katholischen Laien, die allein unter der Diktatur des Elias Calles ihr Leben ließen, sei der Jesuit Miguel Pro vorgestellt.

Miguel wurde am 13. Jänner 1891 in Guadalupe (!) geboren und bekam von seinen Eltern, tiefgläubigen Katholiken, eine religiös gut begründete Erziehung. Mit 15 arbeitete er bereits als Sekretär bei seinem Vater, der Bergwerksdirektor war, und scheute sich nicht, das armselige Leben der Bergknappen kennenzulernen und karitativ unter ihnen zu wirken. Auch Glaubensfragen beschäftigten ihn immer mehr; als zwei seiner Schwestern ins Kloster gingen, war für ihn die Frage, was denn eigentlich er für Christus mache, brennend geworden.

Von einem befreundeten Jesuiten beraten, faßte er den Entschluß, selbst Jesuit zu werden. 1911 begann er das Noviziat in El Llano, 1913 legte er die ewigen Gelübde ab. 1914 mußten alle Novizen El Llano wegen der bereits 1910 ausgebrochenen Bürgerkriegsunruhen verlassen. Sie wurden von den kaliforni-

Bitten Sie immer wieder, bitten Sie ernstlich

Dem Drang aufzubrechen widerstehen

schen Jesuiten aufgenommen.

Da an eine Rückkehr nach Mexiko nicht zu denken war, begann Miguel auf Weisung seiner Oberen seine Studien 1915 in Granada, Spanien, wo er bis 1920 blieb. Dann war Miguel Lehrer und Erzieher in Nicaragua, kehrte 1922 nach Spanien zum Studium zurück, das er in Belgien fortsetzte und 1926 abschloß. Am 30. August 1925 wurde Miguel Pro zum Priester geweiht.

Am 24. Juni 1926 fuhr P. Miguel mit dem Schiff in Richtung Heimat, da sein Orden den Versuch wagen wollte, wieder nach Mexiko zurückzukehren. Wengleich die Überfahrt und sogar der

niemand auf die Idee, daß er Priester sein könnte. „Mein Aussehen – ganz und gar nicht priesterlich – öffnet mir viele Türen... Bei Tag und bei Nacht finde ich den Weg überallhin, besonders zu den Armen...“, schrieb er einem Mitbruder. Und seinem Provinzial: „Krankheit? Beschwerden? Sorgen? Ich habe ja keinerlei Zeit, um an derlei Kleinigkeiten zu denken...“

Die Arbeit ist anhaltend und schwer. Ich muß mich wundern, wieviel doch mein Chef da oben durch mich vollbringt.“

Als die Regierungsspitze

2.000 bis 3.000 Kommunionen täglich

ganisierte P. Miguel sogar eine große Glaubenskundgebung, an der fast die ganze Stadt teilnahm: in Massen strömte das Volk zum Heiligtum Unserer Lieben Frau von Guadalupe.

P. Pro suchte vor allem das religiöse Selbstbewußtsein der Gläubigen zu stärken. Er grün-

dete eine größere Anzahl von „eucharistischen Stationen“, wo er die hl. Messe feierte und die Sakra-

mente spendete. „Ich teile jeden Tag 2.000, 3.000 Kommunionen aus. Dazu kommt das Beichte hören ...es ist in der Tat eine Riesensarbeit... Aber statt geringer zu werden, wächst die Arbeit noch von Tag zu Tag...“ Mehrfach war P. Pro in höchster Gefahr, verhaftet zu werden. Einmal etwa wurde er bei der Verteilung der hl. Kommunion von der Polizei überrascht. Mit größter Geistesgegenwart und ohne auch nur im geringsten den Boden der Wahrhaftigkeit zu verlassen, gelang es ihm, die Polizisten

selbst durch die ihm unbekannteren Räumlichkeiten zu führen. Er drückte ihnen auch sein Mitgefühl darüber aus, daß in keinem der durchsuchten Räume ein Priester zu finden war... Schließlich verabschiedete er sich mit dem Hinweis auf eine unaufschiebbare Verabredung mit seiner Braut (einer anderen Seelsorgegemeinde in der Stadt), was auf größtes Verständnis bei den Polizisten stieß...

Wengleich es ihm immer wieder gelang, den Behörden zu entkommen, wußte doch die Polizei im Oktober 1927 alles über ihn und suchte nur noch nach einer Gelegenheit, ihn auf frischer Tat zu ertappen. Am 13. November 1927 wurde auf einen General, der als treibende Kraft der Kirchenverfolgung galt, ein Attentat versucht, worauf eine wahre Hetze auf jeden, den man irgendwie in Verbindung mit dem Attentat bringen konnte, eintrat.

Am 18. November 1927 wurden P. Miguel und seine beiden Brüder Umberto und Roberto unter völlig falschen Anschuldigungen verhaftet, am 23. November wurden P. Miguel und

Umberto Pro ohne Gerichtsverfahren erschossen. Roberto war im letzten Augenblick durch die Intervention des argentinischen Botschafters gerettet worden. P. Pro starb mit dem Ruf: „Es lebe Christus, der König!“

Erschütternd ist auch die tiefe Gläubigkeit seines Vaters, der beim Begräbnis seiner beiden erschossenen Söhne seine weinende Tochter mit den Worten tröstete: „Kind, sei ruhig! Hier ist nichts zu weinen. Die zwei haben jetzt ihren ewigen Lohn. Sie waren Apostel und Männer ohne Makel...“

Ein kurzes Priesterleben, nur 17 Monate lang im Untergrund wirkend, aber vollkommen seiner Aufgabe hingegeben, Christus, den König zu verkünden, den König, der über allen selbsternannten Herrschern dieser Welt steht. Typen, wie Elias Calles, die ihren Haß auf den Glauben unter allerhand schönfärbischen, scheinbar sozialen Ge-

setzen und Verordnungen verbergen, gab es zu jeder Zeit.

Das 20. Jahrhundert aber

zeichnet sich durch eine Fülle solcher Gestalten aus, die in Wirklichkeit Gott sein wollten, jedoch bestenfalls Götzen waren. Diesen Leuten stehen jene wirklich großen Menschen gegenüber, die ihre Kraft aus dem Glauben, der Eucharistie, von Gott selber in Demut empfangen. In den Augen der Welt schienen sie gescheitert, wenn sie für ihren Glauben mit dem Leben bezahlten. In Wahrheit aber siegten sie, weil sie Christus ans Kreuz nachfolgten und das wahre Leben gewannen.

P. Miguel Pro war einer, der durch sein Leben für Christus und für die Armen bezeugte, daß sowohl die leibliche als auch die seelische Not ihre Ursache in der Verachtung des Evangeliums und Jesu Christi hat. Nicht von ungefähr ruft uns die Kirche nach dem Beispiel der Heiligen zur gelebten Hingabe an Jesus, unseren Herrn und König, im Alltag auf, zum „hochherzigen Dienst an den Brüdern, vor allem an den ärmsten und verlassenen.“ Würden wir das alle ernst nehmen, hätten Menschen wie Calles (und schlimmere) keine Chancen.

Der selige P. Miguel Pro



Botschaft an uns

Von Wolfgang Stadler

Grenzübertritt problemlos waren – in der Heimat fand er schlimmste Verhältnisse vor. Calles versuchte mit allen Mitteln, jede religiöse Betätigung zu unterdrücken. Nicht einmal karitative Tätigkeiten waren den Orden erlaubt. Der 1925 unternommene Versuch, eine mexikanische Nationalkirche zu gründen, scheiterte allerdings kläglich: das Volk ignorierte diese „Kirche“.

In den nun folgenden 17 Monaten, in denen P. Miguel wirken konnte, reifte er zu einem heiligen Priester heran. Ohne sich die geringste Ruhe zu gönnen, war er unterwegs, um im Geheimen seelsorglich zu arbeiten. Zwar wurde er ständig bespitzelt, aber mit seinem seltsamen Begleiter (man hatte ihm einen Polizeihund geschenkt) kam vorerst

doch herausbekommen hatten, daß er Priester war, ermutigte ihn die Gefahr nur zu noch mehr Einsatz. Immer hatte er Flugblätter bei sich, auf denen die Bischöfe die Bevölkerung zum Ausharren im Glauben aufriefen. Allein der Besitz dieser Blätter war lebensgefährlich. Als er eines Tages verhaftet wurde, schien er verloren.

Aber während er den Fahrer des Polizeiwagens mit Witzen unterhielt, warf er unbemerkt Packen dieser Flugblätter aus dem Fenster. Die Menschen werden nicht schlecht gestaunt haben, als regierungsfeindliches Material ausgerechnet aus einem Polizeiauto flog. Auf der Polizeistation konnte man nichts Verdächtiges bei ihm finden und mußte ihn freilassen.

Am Christkönigsfest 1926 or-

Gefahren ermutigten ihn zu noch mehr Einsatz

Mehrfach in Gefahr, verhaftet zu werden

Erfahrungen im Heilungsdienst

Innere Heilung

Der christliche Heilungsdienst gewinnt weltweit immer mehr an Bedeutung. In immer größerem Ausmaße werden Einzelnen besondere Charismen geschenkt, wie die Gabe der Heilung, das Zungebeten und Erkenntnis ... All diese Charismen sind auf das ganzheitliche Wohl des Menschen ausgerichtet und helfen ihm zum inneren Frieden, zum Heil und mitunter auch zu körperlicher Heilung in Krankheit zu finden.

P. Michael Scanlan, Rektor der Franziskanischen Universität von Steubenville (Ohio), seit über 20 Jahren sehr erfolgreich im Heilungsdienst tätig und in diesem Dienst international anerkannt, beschreibt diesen Heilungsauftrag der Kirche anhand der Heiligen Schrift und seiner Erfahrungen in dem Buch „Innere Heilung“: „Wir haben für Frauen gebetet, die ihre Männer haßten, für Männer, die sich gegen jede Autorität auflehnten, für Männer und Frauen die davon überzeugt waren, nicht liebenswert zu sein und sich auch so verhielten, für Männer und Frauen,

die niemandem vertrauen konnten, für Alkoholiker, Drogenabhängige und Schizophrene, für Menschen, deren Leben unerträglich war durch Furcht vor Dunkelheit, Alleinsein, Versagen, Sexualität, am meisten für Menschen mit vorherrschenden Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen. In jedem Fall, in dem mehrere Begegnungen stattfanden, ist Besserung eingetreten. In jeder erwähnten Gruppe sind Menschen vollkommen geheilt worden...“

P. Michael betont die Bedeutung der Sakramente im Hei-

lungsgeschehen und beschreibt die rechte Haltung des Heilungssuchenden und des für ihn Betenden.



Er weist darauf hin, daß innere Heilung immer im Zusammenhang mit der Erfahrung des Friedens, den Jesus schenkt, verbunden ist. Dieser Friede kann nur auf einer Neuordnung des Lebens gründen, einer Wandlung der Vergangenheit und der Gegenwart.

„Jene Gerechtigkeit, Wahrheit und Ordnung müssen da sein, die alle Dinge in die richtige Perspektive rücken... Der Geist Jesu ist unermüdetlich in dem Bemühen, unser Leben in

die rechte Beziehung zu Jesus als Herrn und Bruder, zu Gott als Vater und zu allen Menschen ... zu bringen. Der Geist Jesu ist unermüdetlich, uns mit Gott und den Menschen zu versöhnen. Der Geist offenbart uns unseren Platz im Leib Christi ...“

Die Erfahrung der liebenden und heilvollen Gegenwart Gottes bewirkt, daß alle Wunden schmerzvoller Erfahrungen geheilt werden: „Einmal muß die noch frische Erinnerung einer Ablehnung geheilt werden, ein anderes Mal eine verdrängte Erinnerung aus früher Kindheit; zuweilen ist es eine Erinnerungsreihe, dann wieder eine Verhaltensweise, die wir ablegen müssen... Haben wir die Kraft Jesu als Wirklichkeit erlebt, so öffnen sich uns innerlich neue Dimensionen. Plötzlich wissen wir, daß wir geliebt sind, Rettung wird zur persönlichen Erfahrung...“

Beate Bruckner

Innere Heilung. Von Michael Scanlan, 110 Seiten; Preis: S 110,- Zu bestellen beim Verlag Fiat Domini, im Center St. Elisabeth, Elisabethstraße 26, 1010 Wien. Fax: 586 94 11 - 30.

Es ist ein tragisches Phänomen: alle Christen der Welt berufen sich auf dasselbe heilige Buch als Quelle ihres Glaubens und ihres christlichen Handelns. Sie alle sind auf den Namen Jesu Christi getauft, haben das gleiche Gebot der Liebe, wissen um den Wunsch des Herrn, „daß sie alle eins sein und einander lieben sollen“.

Und warum sollen sie eins sein? Weil das so schön, so lieblich ist? Jesus geht es um viel mehr. Die Einheit ist die Verwirklichung seiner Lehre, die eine Botschaft der Versöhnung, der Wahrheit und der Liebe ist. Und „damit die Welt glaubt, daß Er von Gott gesandt“ und der wahre und einzige Erlöser ist! Und allein dieser Glaube rettet – darin sind sich alle Christen einig ...

Erst auf diesem Hintergrund wird die Tragik der vielfachen Spaltungen innerhalb der Christenheit deutlich, das Evangelium selbst wird entstellt. Da sind auf der einen Seite die großen Konfessionen wie die Katholiken, die Orthodoxen, die Evangelischen und die Anglikaner,

Was Katholiken glauben, ist biblisch fundiert

Suche nach Einheit

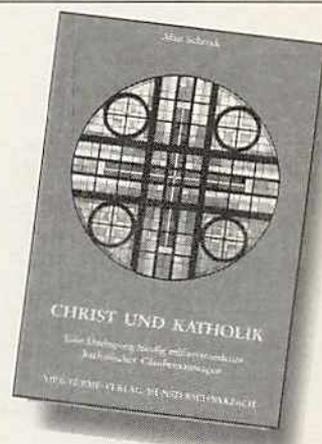
auf der anderen unzählige – tausende! – Gruppen und Grüppchen von verschiedenen christlichen Gemeinden, die alle für sich beanspruchen, allein die volle Erkenntnis des Wortes Gottes zu besitzen.

Gegenüber der katholischen Kirche (zahlenmäßig die größte und einzigartig dadurch, daß sie direkt und ohne Unterbrechung auf die Apostel zurückgeht) haben sie Vorbehalte oder sogar Aggressionen, weil sie nicht wenige ihrer Glaubensaussagen für nicht bibelkonform halten. Tatsächlich ist es aber so, daß viele dieser „getrennten Brüder und Schwestern“ nicht wissen, warum die katholische Kirche in dieser oder jener konkreten Frage zu ihrer Glaubensaussage kommt, und wie dafür die Begründung in der Heiligen Schrift aussieht. Oft sind Mißverständnisse für Spaltungen und Tren-

nungen verantwortlich! Sollte es nicht möglich sein – den guten Willen auf allen Seiten einmal vorausgesetzt – diese Mißverständnisse durch sachliche, ganz auf dem Wort Gottes aufbauende Erklärungen richtigzustellen?

Alan Schreck, katholischer Priester und Professor für Theologie auf einer franziskanischen Universität in den USA, glaubt an diese Möglichkeit. In seinem Buch „Christ und Katholik“ geht es ihm um eine richtige, auf dem Evangelium basierende Darstellung der am meisten umstrittenen katholischen Glaubensaussagen.

Nicht Irrtümer in anderen Konfessionen nachzuweisen, ist sein Anliegen. Schreck versucht vielmehr Mißverständnisse im Bezug auf die Lehre der katholischen Kirche auszuräumen und so einen fruchtbaren ökumenischen Dialog zu ermöglichen.



Aber auch Katholiken, oftmals in ihrem eigenen Glauben unsicher, will und kann dieses Buch Hilfe bieten: für den eigenen Glauben und für das Gespräch mit Christen anderer Konfessionen. Alan Schreck's Buch leistet einen sehr notwendigen Dienst, in dem es Licht auf oft mißverständene katholische Glaubensaussagen wirft.

Günther Zoppelt

Christ und Katholik, Alan Schreck, Vier-Türme-Verlag, 223 Seiten, S 181,-. Bestelladresse für Österreich: Verein zur Förderung der Neuangelisierung, 1010 Wien, Elisabethstr. 26. (Tel 76 87 947 Vorm, 586 94 11/18 Nachm.).

Autobiographie und Zeitanalyse

Die Geschichte eines Abtreibers

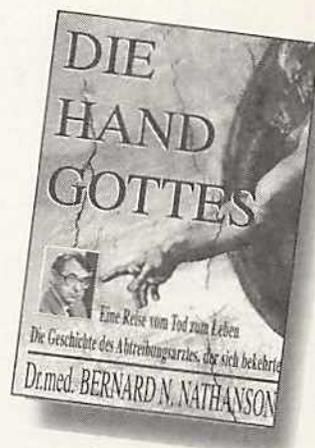
Ein Thema, das für viele nicht existiert – weil es sie nicht unmittelbar betrifft, weil sie „genug davon“ haben oder auch, weil sie zu wenig davon wissen, es einfach „vergessen“ haben: die Abtreibung. Weltweit (auch in Österreich) werden pro Jahr 45 Millionen Kinder im Mutterleib getötet...

Was ist Abtreibung aber eigentlich? Wie kann ein Arzt, der das Leben erhalten soll, ein Abtreibungsbefürworter werden? Wie ist es möglich, daß Gesetze beschlossen werden, die gegen den Willen einer großen Mehr-

heit sind? Wohin wird das führen, wenn Leben nicht mehr grundsätzlich geschützt ist, sondern einer Beurteilung über Lebensqualität oder Erwünschtheit unterworfen wird? Und was geht das Ganze mich überhaupt an, was „die in Amerika“ machen?

Antwort auf diese und viele andere Fragen gibt das jetzt in Deutsch erschienene Buch „Die Hand Gottes“ von Dr. Bernard N. Nathanson. Er weiß Bescheid wie kein anderer, der „Abtreibungsarzt, der sich bekehrte“, der heute ein entschiedener Kämpfer für das Leben ist.

In seiner schonungslos offenen Autobiographie schildert er seinen eigenen Werdegang und den der Abtreibung vor dem Hintergrund Amerikas; er bietet umfassende Information über die medizinische Sicht, den Stand der Forschung und die zu erwartenden Folgen der völligen Entscheidungsfreiheit des Menschen, wenn das Korsett von Moral und Glaube abgelegt wird. Spannend zu lesen wie eine Kollportage, berührend und gruselig zugleich, weil es die Wahrheit ist – diese Stimme sollte uns aufwecken, wachrütteln aus der



Gleichgültigkeit, denn Lebensschutz geht uns alle an!

Christa M. Stadler

Die Hand Gottes. Eine Reise vom Tod zum Leben. Von Bernard N. Nathanson, Regnery, Washington DC 1993, zu beziehen bei „Human Life International“ A-1030 Köllig, 15/1/9, Preis öS 200.-

Bischof Cipriani in der japanischen Botschaft in Lima

Evangelisierung bei Geiseln

Von Susanne Kummer

Nach insgesamt 126 Tagen gelang die Befreiung der 72 Geiseln aus den vier Wänden der japanischen Botschaft in Lima durch eine vom peruanischen Präsidenten Alberto Fujimori angeordnete militärische Blitzaktion.

Erleichterung, daß das tagtägliche Bangen, die nervenzerreibende Anspannung des endlosen Wartens und Hoffens für sie und ihre Angehörigen zu Ende ist. Aus der gefährlichen Stille in der Botschaft, die Teil ihres Lebens geworden war, haben sich die Geiseln sicher bald wieder an ihr gewohntes Alltagsleben, an Termine und Geschäftsessen gewöhnt.

Ob die Extremerfahrung des monatelangen Eingepferchtseins unter ständiger Beobachtung von Terroristen ihr Leben verändert hat?

Juan Luis Cipriani, Erzbischof von Ayacucho, hatte seit Beginn des Dramas nahezu täglich die Geiseln in der Botschaft besucht und sie durch seine seelsorgliche Hilfe gestützt. „Wie man weiß, habe ich dort mehrmals die Messe gefeiert, stundenlang Beichte

gehört und mich außerdem allen zur Verfügung gestellt, die mir ihr Herz öffnen und mir eine Unzahl an Sorgen und Leiden anvertrauen wollten.“

Der 53jährige Oberhirte legte mit seiner Anwesenheit in der besetzten Botschaft eine pastorale Unerschrockenheit an den Tag, die selbst von den Geiselnemern zugelassen wurde.

Cipriani war in all diesen Wochen sichtlich bewegt von der inneren Haltung, mit der die Geiseln das nervenzerreibende Warten meisterten. Er sprach voll Achtung vom „unsichtbaren Zeugnis“ vieler Geiseln, die es verstanden haben, „in dieser Situation voll Glauben und Hoffnung einen Anruf Gottes zu sehen. Ich kann sagen, daß viele von ihnen ihr Inneres wiederentdeckt haben und einem Jemand begegnet sind“.

Es herrschte ein Kontrast: Einerseits war da „eine Welt, über voll mit überflüssigen Dingen, eine Welt, die in Nachrichten und Meldungen die Achtung vor der Person und ihrer Würde mit Füßen tritt.“

Und andererseits, im Gegen-

satz dazu, die „gespannte, gefährliche Stille“, die im Inneren der japanischen Botschaft herrschte. Unter den Geiseln sei dadurch „eine Solidarität und ein Gespür für die menschliche Würde entstanden“, wie man es selten erlebe.

Die ersten Zeugnisse der befreiten Geiseln lassen erkennen, daß aus diesem mehr oder weniger zufällig zusammengewürfelten Häuflein Menschen eine Gemeinschaft wurde, in der echter Zusammenhalt und gegenseitiges Ermutigen den Ton angaben.

„Nach der Explosion und dem Gewehrfeuer war ich überzeugt, daß wir das nicht überleben würden“, schilderte der japanische Botschafter den Moment der Befreiung. Aber die Geiseln hätten einander ermutigt und zugerufen durchzuhalten.

126 Tage lang haben sie einander unterstützt, ermutigt und beruhigt. „Sie alle nenne ich meine Brüder“, sagte der japanische Botschafter. Und nach allem, wie die Geiseln ihre Extremsituation gemeistert haben, ist dies mehr als eine euphorische Floskel.

Kirchenvolksbegehren

Vertreter des Kirchenvolksbegehrens haben an Österreichs Bischöfe überdimensionale Postkarten geschickt, auf denen zu lesen war: „Liebe Bischöfe! Wir warten auf Antwort“. Die erste Reaktion kam vom Salzburger Erzbischof Georg Eder. In seiner Antwort heißt es unter anderem:

„Ihr habt mich an das sogenannte „Kirchenvolksbegehren“ erinnert ... und um eine Antwort gebeten. Sie fällt mir als Bischof und Hirten der Erzdiözese Salzburg schwer, weil ich voraussehe, daß sie viele von Euch nur schwer oder überhaupt nicht annehmen werden. Dennoch fühle ich mich vor Gott verpflichtet, Euch die Wahrheit zu sagen... Schweren Herzens (muß ich euch) sagen: Ich kann in Euren Vorschlägen keine Ansätze zur Erneuerung der Kirche finden – im Gegenteil. Weihbischof Andreas Laun hat sich ausführlich mit Eurem Kirchenvolksbegehren beschäftigt und eine theologisch gründliche, vielbeachtete Antwort gegeben. Ohne hier nun meinerseits auf alle Einzelheiten eingehen oder Argumente wiederholen zu können: Im Kirchenvolksbegehren sind Lehren enthalten, die mit der katholischen Lehre unvereinbar sind...“

CG

Petrus unter uns

Der Papst tritt durch die Handauflegung der Bischofsweihe in die Apostolische Sukzession ein. Das bedeutet die direkte Nachfolge der Apostel. Durch seine Wahl in das Petrusamt ist er innerhalb des Bischofskollegiums in die Aufgabe des Petrus gewiesen und ist somit zum 264. Nachfolger des Apostels Petrus geworden. Damit machte er die vertikale Einheit der Kirche sichtbar. Er bringt die Gegenwart der Kirche mit ihrem Ursprung in Verbindung...

Zahlreiche Menschen übernehmen heute aus verschiedenen Gründen nur jene Wahrheiten der Glaubens- und kirchlichen Lebenslehre, die ihnen passen, während sie andere ablehnen. Eine solche Selektion ist unannehmbar. Der Glaube verträgt keine Teilung, so wie Gott selbst unteilbar ist. Ein geteilter Glaube frustriert. Nur ein ganzer Glaube befreit und inspiriert. In einer solchen Verkündigung wird der Papst – wie die Schrift sagt – zum Helfer der Freude an der Frohen Botschaft unseres Herrn.

Gerade dieser Papst macht deutlich, daß die Kirche in der Welt, aber nicht von der Welt ist. Deshalb kann er die Welt mit seiner Lehrverkündigung auch so ernst nehmen wie kaum einer seiner Zeitgenossen. Statt die schöne Neue Welt zu planen und zu beschreiben, sucht er leidenschaftlich, die alte zu heilen und zu retten; statt die Menschen zu ändern, versucht er unablässig, sie zu erneuern; statt die Gesellschaft anders zu entwerfen, hört er nicht auf, die Aussätzigen und Ausgesetzten in sie zurückzuführen; statt das Leben zu regulieren, kämpft er mit allen Mitteln für seine Erhaltung. Ob nicht diese Nahziele der Menschlichkeit im Sinne Jesu Christi revolutionärer sind als alles, was die kühnsten Revolutionäre je ausgedacht haben?

*Kardinal Joachim Meisner
Aus der Predigt am 20. 10. 96*

Die Polenreise Johannes Paul II. Ein Papst für das nächste Jahrtausend

Christoph Hurnaus

Zu einem wahren Triumphzug wurde die fünfte Reise Johannes Paul II. in seine Heimat Polen. Wer die Begegnungen mit dem Papst miterleben durfte, wird sie wohl nicht so schnell vergessen. Man hatte fast den Eindruck, als würde ein neues Kapitel der Apostelgeschichte in unseren Tagen aufgeschlagen. Als ein sichtlich ermüdeten, geschwächter Johannes Paul II. am Breslauer Flughafen polnischen Boden betrat, ahnte wohl niemand, welche Begeisterung er lostreten werde.

Manche – speziell die Medienberichterstatte – sahen die Reise im Vorfeld als einen letzten wehmütigen Spaziergang des Papstes durch seine Heimat, um innerlich Abschied von seinem Volk zu nehmen. Aber schon nach den ersten Begegnungen stellte sich heraus, daß dieser alte, kränkliche Mann in Weiß gekommen war, um seinen Landsleuten neue Perspektiven für die Zukunft aufzutun.

Er erinnerte sein Volk an dessen besondere Sendung in Geschichte wie Gegenwart, verurteilte die modernen Formen der Versklavung und machte Mut, mit Christus ins neue Jahrtausend aufzubrechen.

Wie der Papst in einer improvisierten Ansprache sagte, sei er nach Polen gekommen, um den Herrn um die Kraft zu bitten, die Kirche ins nächste Jahrtausend zu führen. Er erinnerte seine Zuhörer an das Wort von Kardinal Wyszynski, das er ihm nach der Papstwahl anvertraut hatte, er werde die Kirche ins nächste Jahrtausend führen. Bei der Einweihung einer Fatimakirche in Zakopane rief er alle Gläubigen auch dazu auf, für seine Gesundheit und die Kraft zu beten, seine Sendung erfüllen zu können.

Wer ihn persönlich auf dieser Pilgerreise erlebt hat, zweifelt nicht, daß Johannes Paul II. diese große Sendung erfüllen wird. Die Kraft dazu wird ihm Gott verleihen, aber es bedarf auch ganz

besonders der Liebe seines Volkes. Diese besondere Beziehung war bei allen Treffen spür- und sichtbar. Es wäre sonst nicht erklärbar, daß der Papst sich von Tag zu Tag physisch steigerte und mehr aufblühte.

Die Polen begrüßten ihn bereits bei der ersten Station, einem Ökumenischen Gebet in Breslau, mit ihrem besonderen Gruß, dem Lied: „Sto Lat!“, was soviel bedeutet, wie, „100 Jahre möge er leben“. Dieses Lied wurde fast zur inoffiziellen Hymne des Papstbesuches.

Immer wieder wurden seine Ansprachen spontan von Liedern unterbrochen. Die – unglaublich zahlreichen – Jugendlichen stimmten von Mal zu Mal begeistert das Lied, „Abba Vater“ an. Sie waren aus allen Teilen Polens gekommen, Tausende in Pfadfinderuniform, jung, hübsch und fröhlich. Wie viele frohe, lebendige Gesichter waren da zu sehen!

Von Tag zu Tag blühte der Papst mehr auf

Interessant war auch, daß das ganze Volk Gottes präsent war, Kleinkinder, Jugend, junge Paare, Familien, ältere Menschen. Nicht zu vergessen: Tausende Priester und Ordensfrauen, die meisten keineswegs im vorge-rückten Alter wie bei so vielen Kirchentreffen in Westeuropa.

Wie oft hatte ich in Österreich das Urteil gehört, die polnische Kirche sei rückschrittlich, nationalistisch und neige zu Fundamentalismen. Nach vielen Polenbesuchen und den Erlebnissen dieser Reise kann ich nur das Gegenteil behaupten. Die großartigen Meßfeiern – an der Messe in Krakau nahmen übereine Million Menschen teil – entsprachen ganz dem Geist des Zweiten Vatikanums. Auch war bei den Begegnungen viel mehr Spontaneität zu spüren, als bei



Papstmessen im nüchternen Westeuropa.

In Polen, wie in manch anderen katholischen Gebieten Mittel- und Osteuropas, ist noch etwas von der ursprünglichen Glaubenskraft und Freude der Menschen geblieben, der wir im Westen so oft hinterherlaufen. Es ist in den Menschen etwas spürbar, was man vielleicht als Ehrfurcht vor dem Mysterium Gottes bezeichnen könnte, ein natürlicherer und bewußterer Umgang mit der Realität Gottes. Wie sehr der Glaube auch eine Angelegenheit des Herzens ist, sah man, wenn man durch die Dörfer und Städte des Landes fuhr: überall beflaggte Ortschaften, mit Bildern des Papstes oder Heiligenfiguren geschmückte Fenster.

Natürlich weht seit dem Umbruch auch in Polen ein rauherer Wind. Die Menschen müssen den richtigen Umgang mit der Freiheit lernen. Viele gesellschaftliche Tendenzen stehen offen im Widerspruch zur religiösen Praxis. Gerade deswegen war dieser Besuch auch so wichtig. Der Führer der Bewegung Solidarität, Marian Krzaklewski, meinte sogar, dieser Besuch des Papstes habe das Land so nachhaltig verändert, wie sein erster vor 18 Jahren. Immerhin haben über sechs Millionen Menschen die Treffen live miterlebt. An der Jugendbegegnung in Posen nahmen neben den 200.000 Jugendlichen zwölf Millionen via Fernsehschirm teil, ein Drittel aller Polen. Es bleibt zu hoffen, daß etwas von dem Geist für ganz Europa spürbar wird.



Unterwegs mit dem Papst in Frankreich

Ein dauerndes Gebet

von dieser Begegnung. Durch jedes persönliche Gespräch offenbarte sich die geistige Tiefe einer Existenz, die aus der Tiefe ihres Wesens ganz mit Gott und in Gott lebt. Noch nie schien mir das Wort des Heiligen Paulus: „Euer Leben mit Christus ist verborgen in Gott“, mehr Wahrfähigkeit zu besitzen.

Viele Male war ich während dieser vier Tage überwältigt von der Geduld des Papstes, von der unerschütterlichen Aufmerksamkeit den Personen gegenüber, die der Zwang der Umstände ihm über den Weg führten: die Nonnen von Bretèche, die Polizisten und Sicherheitsbeamten, die Chauffeure und Motorradfahrer des päpstlichen Gefolges... Alle hatten – einer nach dem anderen – Anrecht auf ein Dankeschön, ein Wort, ein Lächeln...

Ich sprach ihn auf die Gefahr der Ermüdung an. Er gab mir stets zur Antwort: „Der Papst muß das tun“. Die Rührung auf dem Gesicht jener, die sich vor ihm verbeugten, war nicht ge-

spielt. Sie konnten die Gefühle der Ehrerbietung und Bewunderung für den alten Mann mit dem oft so mühsam schleppenden Gang, anscheinend an der Grenze der menschlichen Fähigkeiten, einfach nicht verbergen.

Jenseits der Zeichen seiner Zerbrechlichkeit, die Johannes Paul II vor aller Augen erkennen ließ, war ich auch davon ergriffen und bewegt, wie sehr er von seinem Glauben und seinem Gebet durchwirkt ist. Es gibt Zeichen, die nicht trügen können.

Vom ersten Tag an habe ich gesehen, wie er während der Fahrten am Nachmittag mit geschlossenen Augen dasaß, den Kopf herabgesunken, als wäre er kurz eingenickt. Tatsächlich hielt er den Rosenkranz in den Händen und seine Lippen bewegten sich. Mir blieb nur, mich seinem stillen Gebet anzuschließen...

Am Abend dieses erschöpfenden Tages, als man durchaus an die endlich verdiente Ruhe denken konnte, vertraute er mir bei seiner Ankunft an, daß es Freitag

sei und daß er noch in die Kapelle gehen werde, den Kreuzweg zu beten... Ähnlich war es am nächsten Tag nach der Begegnung mit den vom Leben Gezeichneten: Er hat mich verlassen, um sich zur Danksagung zurückzuziehen...

Journalisten, die mich in Reims über die Widerstandskraft des Papstes befragten, konnte ich nichts anderes antworten, als ich hier schreibe. Zweifellos sind es die Verbundenheit des Papstes (und zwar mit seinem ganzen Wesen) mit dem Herrn des Evangeliums und seine Entschlossenheit, sich mit diesem Herrn in einem immerwährenden Gebet zu verbinden, die Johannes Paul II. diese Seelen- und Charakterstärke verleihen, um alle die Risiken und die mit seinem Alter und seinen physischen Behinderungen verbundenen Lasten auf sich zu nehmen. Robustere Naturen würden darunter zusammenbrechen.

Erzbischof Jean Honoré

Aus einer Aussendung des Erzbischofs an seine Diözese.

Das Protokoll eines Papstbesuches verlangt die Anwesenheit des Bischofs der gastgebenden Diözese an der Seite des Papstes bei allen Etappen des Besuches... Ich hatte also das Privileg, früh und abends bei dem vielen Kommen und Gehen den Papst aus unmittelbarer Nähe und im Gespräch zu erleben. Von dieser intimen Begegnung möchte ich erzählen.

Ich muß ehrlich gestehen: Immer noch bin ich tief betroffen

Herr Kardinal, Sie haben eben die zwei ersten Tage des Besuchs von Johannes Paul II. in Polen miterlebt. Was sind Ihre Eindrücke?

Kardinal Jean Marie Lustiger: Die Kraft des Zeugnisses des Papstes ist umso größer, als es in der körperlichen Schwäche gegeben wird. Er ist ein alter Mann, aber einer, der den Mut zur Wahrheit hat und der endgültige, fundamentale Worte spricht, die der Westen unbedingt hören muß.

Was meinen Sie damit?

Lustiger: Von den zwei Dingen, die mich in diesen letzten 48 Stunden am meisten berührt haben, ist da zunächst, was er über die Einheit gesagt hat: Man sieht ja, daß es sich bei den Schwierigkeiten, mit denen die Ökumene konfrontiert ist, um Probleme politischer Natur, um Fragen des Prestiges oder der menschlichen Berechnung handelt. Man be-

Christus wird Einheit stiften

handelt die Probleme der Einheit der Christen, wie man an irgendwelche anderen Fragen, die Gegenstand von Verhandlungen sind, herangehen würde. Der Papst aber spricht nicht die Sprache des Verhandeln, sondern jene der Liebe und des Glaubens an Christus. Er stellt keine einzige Bedingung, es sei denn die, daß jeder sich zu Christus bekehre – denn es ist Christus, der uns einen will. Eine solche Rede mag utopisch erscheinen, aber sie ist prophetisch, ein Wort Gottes. Weil dieser alte Mann, dessen Abnützung offen zutage tritt, sich traut, mit solcher Kraft dieses Wort zu verkünden, ist es eine Botschaft, die Christen hören müssen. Seine Rede ist geradezu ein Schrei.

Und der zweite Punkt, den Sie er-

wähmen wollten?

Lustiger: Ich bin beeindruckt von dem, was der Papst über die Eucharistie... gesagt hat: Eine Botschaft von der Freiheit. Was ist das Fundament der Freiheit? Wie kann sich die Freiheit nicht durch ihre eigenen Widersprüche zerstören?

... Die Voraussetzung für die Freiheit ist die Wahrheit. Wenn wir nicht den Mut haben, uns zu festen Grundsätzen bezüglich des Menschseins zu bekennen, so zerstört sich die Freiheit von selbst. Heute Morgen hat der Papst das eindringlich in Erinnerung gerufen, als er klarstellte, daß Christus nicht gegen die Freiheit sei. Er ist vielmehr ihre Voraussetzung. Die Kirche ist nicht gegen die Freiheit, sie verteidigt die Freiheit gerade im Namen der Wahrheit, deren Licht

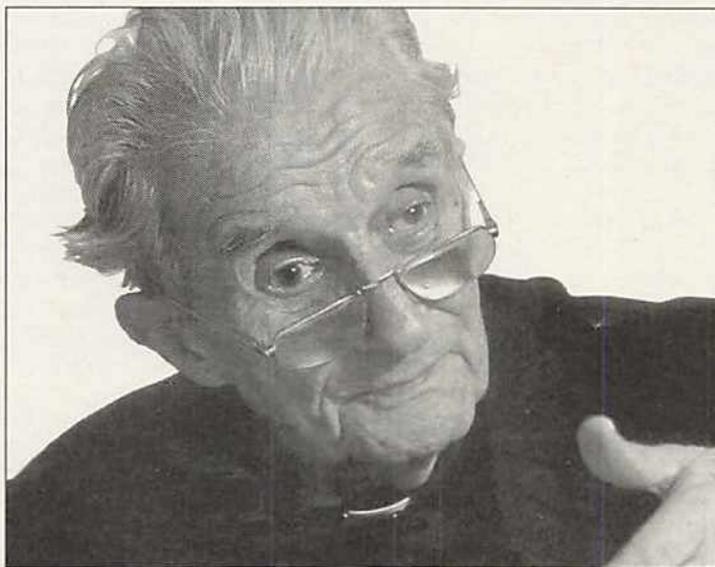
sie empfangen hat. Das ist eine vom Glauben erleuchtete Einsicht. Aber wir haben es hier auch mit einer rein menschlichen Wahrheit zu tun.

Man kann nämlich den Menschen nicht verteidigen, wenn man nicht an ihn glaubt. Wir haben es daher mit einer Wahrheit über den Menschen zu tun: Sonst landet man im Nihilismus! Und so wie es einen totalitären Nihilismus gab, so kann es auch den Nihilismus des Liberalismus geben... Die Freiheit kann sich durch ihre Verneinung ebenso zerstören wie durch ihre Übertreibung. Der alte Mann, der der Papst jetzt ist, hat das Recht, das an diesem Ort zu sagen, weil er Zeugnis ablegt für jene, die fast ein Jahrhundert lang ihr Leben und ihr Blut für den Sieg der Freiheit eingesetzt haben. Es ist die Kraft des Geistes, der die Freiheit zum Sieg geführt hat...

Auszug aus Famille Chrétienne v. 12.6.97

*Missionar in rumänischen Gefängnissen***Was ich tat, tat ich ganz**

Von Luc Adrian



Der alte Mann zieht einen Schlüssel aus der Tasche. Ein römischer Krage mit einem weißem Karton schlottert um seinen fleischlosen Hals. Sein Gesicht legt sich in tausend Falten, als er sagt: „Ich bin verrückt“. Sein rechtes Auge ist tot. Das andere funkt aber für zwei mit schelmischer Güte. In seinem winzigen Zimmer voller Bücher und frommer Bilder geht Horia Cosmovici zum Heizkörper. Mit seinem Schlüssel klopft er im Takt an das Gestänge: ting, ting, tong, tong. „Ich bin verrückt“, wiederholt er. Der Gast beginnt, die Warnung ernstzunehmen.

Horia Cosmovici ist Meister in der „Verstellung“. In eine renommierte, orthodoxe Familie geboren, wird er einer der bekanntesten Politiker in den vierziger Jahren, ein Meister-Advokat und mehrsprachiger Playboy. Er verursacht einen Skandal, als er nach seiner Begegnung mit Bischof Ghika zum Katholizismus übertritt.

Seine Bekehrung, eine „Explosion der Gnaden“, wird er mit enormer Intensität erleben, nach der Devise: „Keine Halbheiten. Selbst Dummheiten, aber alles vollständig.“ Der Anwalt erklärt damals seiner Mutter: „Ich will nur mehr die Sache Christi vertreten.“ Und dieser wird ihn beim Wort nehmen.

1940 gerät Rumänien in eine Zerreißprobe zwischen Nazi-Deutschland und dem kommunistischen Rußland. Horia Cosmovici tritt als Unterstaatssekretär in die Regierung unter Herrschaft von König Michael ein. Ein Monat und 20 Tage danach legt er sein Amt zurück. Man schickt ihn sofort an die russische Front. 1944 kehrt er heim. Man wirft ihm, wie tausenden anderen Gegnern der kommunistischen Besatzung, Kollaboration mit den Deutschen vor.

Drei Tage nach seiner standesamtlichen Eheschließung wird er am 15. September 1944 verhaftet. Wieder freigelassen am 7. Dezember hat er gerade genug Zeit, um kirchlich zu heiraten, bevor er wieder verhaftet wird. Zunächst wird er zu einem Jahr verurteilt. Dann zu zehn. Diese werden 18 Jahre dauern. Insgesamt sieben Verhaftungen. 1964 Amnestie zusammen mit den politischen Gefangenen: Er wiegt 40

Kilo, als er seine Frau Helga – sie wußte nichts von seinem Los – und die beiden Söhne, die er nicht kennt, wiedersieht.

„An diesem Tag“, erinnert sich Emanuel, „nach 33 Jahren, habe ich erfahren, daß ein Zug mit Häftlingen am Abend in Bukarest ankommen würde. Ich bin zum Bahnhof gelaufen. Der Zug war eben angekommen, die Häftlinge stiegen aus, die Leute umarmten einander, und ich bin am Bahnsteig vorgegangen. Ich wußte nicht, wie mein Vater aussah, aber ich war sicher, ihn anzutreffen. Plötzlich hat mich ein Mann angestarrt. Ein kleiner, sehr magerer Mann. Unsere Blicke haben sich gekreuzt. Er sagte: Emanuel! Wir sind uns in die Arme gefallen. Es war mein Vater. Er kannte mich nicht, hatte mich aber erkannt!“

Ting, ting, tong, tong. Der alte Mann begleitet den Bericht über sein unglaubliches Leben mit dem Klopfen seines Schlüssels an die Zentralheizungsrohre. Haben die Folterungen seinen Geist verwirrt? Plötzlich erzählt der Aristokrat einen Witz, in perfektem Französisch. Er rollt die „r“: „Es ist die Geschichte eines Atheisten, der in einen Abgrund

stürzt. In seinem Fall erhascht er ein Grasbüschel. Über dem Abgrund hängend spürt er, wie sein Halt nachgibt. Er fleht Gott, an den er nicht glaubt, an: ‚Wenn du mich rettetest, werde ich glauben!‘ – ‚Dann laß los‘, gibt ihm eine Stimme von oben zur Antwort – ‚Nein‘, antwortet der Atheist, ‚ich bin doch nicht verrückt!‘“

„Der Christ“, so die Schlußfolgerung von Horia Cosmovici, „ist dieser Wahnsinnige, der bereit ist, über dem Abgrund hängend alles loszulassen, um Christus zu gehorchen. Sehen Sie, ich habe auf diese Verrücktheit gesetzt!“

Er lacht, ist ein Kind. Welcher Zusammenhang zwischen Jesus Christus, einem alten Verrückten, einem Schlüssel und einem Zentralheizungsrohr? Ting, ting, tong, tong. „Auf diese Weise habe ich die Gefängnisse in Seminare verwandelt“, sagt er. Der Anwalt Jesu hat mit Morsezeichen sein Plädoyer gehalten. Im Gefängnis von Aiud sind die Lebensumstände verheerend. Horia verwendet den Morse-Code, um zu evangelisieren. Er diktiert den Nachbarzellen den Katechismus, indem er auf das Wasserrohr im Zimmer

schlägt... Im kommunistischen Gefängnis hallt es leise wieder, ting, tong: die Worte Gottes durch Cosmovicis „Tam-Tam“ von Zelle Nr. 40. 15.000 Worte, auswendig gelernt. „ohne ein einziges zu vergessen, das ist Gnade.“

Die Gefangenen entschlüsseln diese geheiligten Sätze, schreiben sie dann mit einem Strohhalm auf eine dünne Schicht von Seife nieder. Dann wird der Text auswendig gelernt und die „Tafel“ gelöscht. Zahllos sind die Bekehrungen unter den nach Gott dürstenden Gefangenen in dieser Hölle des Atheismus. „Wir lebten wie die Mönche, bekehrten uns im Glauben mit den unmöglichsten Mitteln“, erinnert sich Horia. „Die Geschichte der Kirche ist nicht poetisch: Sie ist die Geschichte der Märtyrer.“

In diesen Jahren ... hört Helga nichts von Horia. Oder doch, eines Tages, durch Zufall. Auf der Straße in Bukarest humpelt vor ihr ein zerlumptes Wrack dahin. „Kann ich Ihnen helfen, mein Herr“ – „Danke ja, ich habe nämlich nichts, gar nichts...“ Der Mann kommt eben aus dem Gefängnis, hat keine Familie, keine Freunde. „Daß ich in Aiud überlebt habe, verdanke ich Gott. Ja, der Gnade Gottes und den Worten des Glaubens, die uns ein Mitgefänger von seiner Zelle aus vermittelte, indem er an die Rohre schlug.“ – „Wie hieß er?“ fragt Helga mit pochendem Herzen. „Horia Cosmovici, gnädige Frau, ein Name, den ich nie vergessen werde.“

Ting, ting, tong, tong. „Die besten Tage meines Lebens waren jene im Gefängnis, auch wenn ich Angst hatte“, sagt Cosmovici ohne Prahlerei. „Meine Hände haben gezittert, meine Seele hat gezittert, aber ich habe immer das getan, was ich sollte.“

Im Gefängnis empfängt er auch den Ruf zum Priestertum. Im Gefängnis meditiert er auch seinen Glauben im Laufe der leeren Tage, auf der Bettkante sitzend. Er stärkt seine Hoffnung

Das Gefängnis in ein Seminar verwandelt...

beim Graben eines schrecklichen Kanals entlang der Donau, während neben ihm Gefangene im Schlamm, unter Schlägen, ausgehöhlt von der Cholera und der Ruhr, zusammenbrechen.

Ebenfalls im Gefängnis, in Jilava, einem halb unterirdischen Bunker in der Umgebung von Bukarest, dessen Name „feucht“ bedeutet, wo 150 Gefangene in einem Raum von zehn mal fünf Metern bei geschlossenen Fenstern gehalten wurden, empfängt Horia nach sieben schlaflosen Nächten die Inspiration zum sozialen Rosenkranz. „Etwas hat mich beim Rosenkranz immer gejuckt: Zwischen der Kindheit und den freudreichen Geheimnissen sowie der Passion und den schmerzhaften Geheimnissen gab es nichts. Nichts über das öffentliche Leben. Da wurde mir klar, daß diese Leere uns vom Herrn für un-

sere Tage vorbehalten war. Das ganze gesellschaftliche Leben des Christen ruht auf den zwei Sakramenten: der Ehe und der Weihe. Das Weihesakrament läßt Gott auf den Altar herabsteigen; die Ehe führt den Menschen über die Familie in die Welt ein.“

Aus dem Gefängnis entlassen trotz Cosmovici dem Verbot und der Schande. Mit Zustimmung seiner Frau bewirbt er sich um die Weihe im Dienste der griechisch-katholischen Geheimgemeinschaft Rumäniens. Fünf Jahre später, 1969, wird er 60jährig geweiht. Offiziell ist er Ökonom. Der Anwalt Christi hat die vom Regime der Nach-Ceausescu-Ära angebotene Rehabilitation und Pension abgelehnt. „Es ist Sache Gottes, nicht die der Kom-

munisten von gestern oder heute, mir zu Geld zu verhelfen.“

Horia und Helga wohnen in einem Wohnblock aus schmutzigem Beton in Bukarest. Gott sei Dank ist der wackelige Aufzug nur jeden zweiten Tag kaputt. „Das Alter ist etwas unästhetisch“, vertraut uns dieser feingeistige, trotz seiner Armut elegante Mann an, der den Widerspruch einer jungen und un-

sterblichen Seele und eines welkenden Leibes erlebt.

Dieser Großvater von sieben Enkeln ... leidet darunter zu erblinden. Das Gefängnis ließ ihm nur ein Auge. Das andere wurde entfernt, ohne Narkose. Diese feurige Pupille erlischt unwiderruflich und gestattet ihm nicht mehr zu lesen, zu malen oder über die beiden Themen zu

schreiben, die ihm am liebsten sind: die Kirche und das Leiden.

Mit 87 Jahren ist seine Sicht dem Erlöschen nahe. Bleibt die Flamme, wenn Horia spricht oder schweigt, um zu beten. Er empfängt Leute, hört zu, erteilt Rat und erzählt merkwürdige Parabeln. „Es ist die Geschichte eines Mannes, der ein Kreuz trägt – wie jeder von uns – und findet, daß es zu schwer ist. Also schneidet er ein Stück davon ab. Es ist immer noch zu schwer. Er schneidet noch ein Stück ab. Es schleift am Boden. Noch ein Stück weniger, und noch eines... Bis er zu einem Abgrund kommt. Die einzige Art, sein Leben zu retten, ist, das Kreuz als Steg zu verwenden. Aber er hat es so verkürzt, daß es zu kurz geworden ist, um den Abgrund zu überbrücken...“

Auszug aus Familie Chrétienne v. 12.6.97

Mit 87 ist seine Sicht dem Erlöschen nahe

Wir glauben Gott nicht, um gut durchs Leben zu kommen, um einen festen Halt zu haben, um moralisch aufge bessert zu werden, um die Welt zu erklären oder die Gesellschaft zu verbessern. Nein, unser Gott ist keine Art von Zulieferungsbetrieb von Ersatzteilen für beschädigte menschliche Existenzen! Gott ist nicht Ersatzteil, „Gott ist mein Anteil auf ewig“, wie der Psalmist (Ps 73,26) sagt. Und dabei erinnert er sich an seinen Ackeranteil, den er bei der Landverteilung durch Auslosung erhalten hat. Von diesem ausgelosten Ackeranteil muß er leben.

Gott ist mein Lebensunterhalt, mein Lebenselixier. Er fungiert dabei nicht nur für uns als Geber aller guten Gaben. Nein, Er selbst ist die gute Gabe. Er ist nicht irgendein Brötchengeber, Er ist das Brot selbst. Von Ihm zehren wir, von Ihm leben wir, Ihm trauen wir, auf Ihn ist das Los meines Lebens gefallen.

Wir Christen glauben Gott, weil wir etwas von Ihm erfahren haben, was für uns wahr ist, was uns Freude macht, was uns fasziniert und wir den anderen einfach weitersagen möchten, daß in Seinem Sohn Jesus Christus alle Menschen zu Seinem Teil erwählt wurden. Deshalb dürfen wir die Worte nachsprechen, die

Alfred Delp einige Tage vor seiner Hinrichtung in Plötzensee niedergeschrieben hat: „Laßt uns dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt.“

Gott glauben heißt auch, an unsere eigene Berufung glauben. Gott ist unser Anteil. Auf euch, wo immer ihr auch lebt, ist Sein Los gefallen! Er hält euch, und Er trägt euch! Nicht wir fassen Gott an und halten Ihn, sondern Gott faßt uns an und hält uns, und zwar jeden einzelnen Menschen. Selbst wenn einer loslassen würde, läßt ihn Gott noch lange nicht los.

...
Zu eurem und zu meinem Trost sei es gesagt, der Grund unseres Glaubens liegt außerhalb von uns selbst. Nicht die gläubigen Gefühle in uns und die mehr oder weniger glaubensfeindliche Welt um uns sind entscheidend für unseren Glauben.

Gott macht aus Kleinem ganz Großes

Nur kein Minderwertigkeitskomplex!

Von Kardinal Joachim Meisner



Kardinal J. Meisner

Denn unser Glaube hat seinen Grund außerhalb von uns und unserer Umwelt, nämlich in Gott allein. Aber dieser außer uns liegende Grund steht zu uns in einer ganz festen Beziehung. Im Kreuz Christi greift Gott in unsere Welt ein, greift uns buchstäblich unter die Arme. Darum werden wir manchmal gegen unsere eigenen Erfahrungen Gott darin recht geben müssen, daß wir von Ihm geliebt sind. Daß Gott dich liebt, das macht dich so wertvoll!

Wir leben vielleicht als Christen in einer Minderheit unter vielen nicht mehr Glaubenden. Und Minderheiten stehen immer in Gefahr, Minderwertigkeitskomplexe zu haben.

Liebe Brüder, liebe Schwestern, auf Ehrenwort: Zu Minderwertigkeitskomplexen ha-

ben wir keinen Grund! Nicht, weil wir besser als die anderen Menschen wären, sondern weil unser Gott es ist! Und Er ist der Grund, daß wir mit demütigem Selbst- und Siegesbewußtsein durch unser Leben gehen...

Maria bewegt in der Verborgenheit von Nazaret mit ihrem kleinen Ja-Wort die ganze Welt wie nie jemand mehr danach – kleine Ursache, große Wirkung! Ihr könnt nicht hoch genug von euren kleinen Möglichkeiten denken! Gott ist geradezu darauf versessen, aus kleinen Ursachen große Wirkungen hervorgehen zu lassen, damit deutlich wird, daß Er – und nicht wir – der Meister des Unmöglichen ist. Der Ozean an Unglaube, der uns umgibt, und die kleine Hand von Gottesglaube im eigenen Herzen dürfen uns nicht entmutigen, sondern müssen unser Vertrauen geradezu provozieren, denn es ist der Arbeits- und Lebensstil Gottes, aus kleinen Ursachen große Wirkungen hervorzubringen.

Auszug aus seiner Predigt am 4. Mai im Pantheon in Rom, zitiert in L'Osservatore Romano 19/97

Frauen erzählen anders als Männer

Lebensgeschichten von Frauen sind vielfältiger und vielschichtiger als die von Männern. Die Lebenserfahrungen von Männern und Frauen sind individuell sehr verschieden, geschlechtstypisch ist allerdings, wie darüber erzählt wird. Der Unterschied liegt nicht in bestimmten inhaltlichen Merkmalen, sondern in der „Arbeit des Verknüpfens biographischer Erfahrungen“. Zu diesem Ergebnis kommt Bettina Dausien anhand von narrativen biographischen Interviews mit Frauen und Männern aus verschiedenen proletarischen Milieus. In den Lebensgeschichten von Männern dreht sich alles um den Beruf. Probleme, wie z.B. Entlassungen oder Arbeitsunfälle werden als Störungen wiedergegeben, die nach einer Lösung verlangen. Probleme und deren Lösungen werden nacheinander abgehakt. Im Unterschied dazu finden sich in den Lebensgeschichten von Frauen zwei miteinander im Wettbewerb stehende Themenbereiche, nämlich Erwerbsarbeit und Familie. In den vorliegenden Interviews wurde der unlösliche Konflikt dieser beiden Bereiche gerade in der Situation der Familiengründung sichtbar... Selbst wenn eine konkrete Entscheidung getroffen ist (z.B. Aufgabe der Erwerbsarbeit), bleiben beide Seiten des Konflikts präsent (z.B. der Wunsch nach Erwerbstätigkeit und Betreuung der Kinder). Im Mittelpunkt der männlichen Erzählung steht der Mann selber. Bei den Frauen steht einmal das eine und dann wieder das andere Thema im Vordergrund. Oft dreht sich die Lebensgeschichte nicht um die Person der Erzählerin, sondern z.B. um die Kinder. Frauen erzählen – im Gegensatz zu den Männern – über ihr Leben in Beziehung zu anderen.

beziehungsweise 10/97

Was alle Generationen bisher wußten, der Feminismus aber nicht wahrhaben will, muß jetzt die Forschung wiederentdecken: Männer und Frauen sind besonders und kein Eintopf.

Erwacht aus dem „Dauerkoma“

Die erstaunlichen Fortschritte eines Mannes, von dem diagnosti-

ziert worden war, er befinde sich in einem dauerhaften vegetativen Stadium, wurde zu einem bedeutenden Ansporn für Pro-Life-Aktivistinnen... Andrew Devine, 30 Jahre alt, erlitt eine Gehirnschädigung, nachdem er 1989 bei der Tragödie im Hillsborough-Fußballstadion verletzt worden war. Es war dasselbe Ereignis, das die Gehirnverletzungen bei Tony Bland verursacht hatte. Dieser starb 1993, nachdem das Oberhaus entschieden hatte, daß die behandelnden Ärzte ihm Nahrung und Getränk vorenthalten dürften. Nach fast achtjähriger Betreuung durch seine Eltern und einen führenden medizinischen Spezialisten in seinem Heim in Liverpool, erwacht Devine langsam aus dem Koma, das ihn gefangen gehalten hatte.

Devines Mutter Hilary und sein Vater Stanley, der seine Arbeit aufgegeben hatte, um den Sohn zu betreuen, stellten in einer öffentlichen Erklärung fest: „Andrew begann etwa fünf Jahre nach der Diagnose „vegetativer Zustand“ aus diesem aufzutauhen. Seither hat er seine Fähigkeit, auf einfachem Niveau zu kommunizieren, laufend verbessert...“

The Catholic World Report 5/97

Wieder ein Anlaß, um über den Gehirntod als Todeskriterium nachzudenken. Übrigens gibt es auch Erfreuliches von der Lebensfront zu berichten:

Die Euthanasie abgeschafft

Das Bundesparlament in Australien hat am 24. März ein Gesetz abgeschafft, das den vom Arzt unterstützten Selbstmord legalisiert hatte. Dies geschah weniger als ein Jahr nach Beschluß dieses Gesetzes. Der Senat stimmte dieser Widerrufung, die schon vom Repräsentantenhaus beschlossen worden war, zu. Das Parla-

ment berief sich auf eine Rahmenbestimmung, die es den Bundesbehörden gestattet, Gesetze der Territorien aufzuheben. Der in der Nordregion gültige „Rights of the Terminally Ill Act“ wurde in vier Fällen von Personen, die seit vergangenem Juli gestorben sind, in Anspruch genommen. Dieses Gesetz war von einer Koalition von religiösen Führern, Aborigines und der Australischen Medizinischen Gesellschaft bekämpft worden. Die Führer der Eingeborenen hatten erklärt, ihre Leute würden auf medizinische Dienste verzichten, wenn das Gesetz in Kraft bliebe, hätten sie doch die Befürchtung, sie könnten von den Ärzten getötet werden.

The Catholic World Report 5/97

Bauernsterben

Die Zahl der heimischen landwirtschaftlichen Betriebe hat in den letzten Jahren weiter deutlich abgenommen. Im Rahmen der vom Statistischen Zentralamt durchgeführten Agrarstrukturerhebung 1995 wurden in Österreich 264.000 land- und forstwirtschaftliche Betriebe gezählt, um 6,5 Prozent weniger als noch fünf Jahre zuvor. Gleichzeitig stieg die durchschnittliche Betriebsgröße auf 28,7 Hektar an... Rund 81.000 Betriebe wurden im Haupterwerb geführt, die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe stieg um vier Prozent auf 173.000 an. Die auf Österreichs Höfen lebende Agrarbevölkerung schrumpfte auf 950.000 Personen.

Presseinformation des BMJLF

Weniger Einkommen für Bauern

Um 6,9 %, so Eurostat, sei das Agrareinkommen 1996 in Österreich im Vergleich zum Vorjahr gesunken. Die nun vorliegende Endfassung „Agrareinkommen 1996“ bestätigt jetzt die im Jänner vorgelegten Zahlen: Österreich

liegt mit -7% bei den Agrareinkommen an letzter Stelle in der EU, lediglich das BSE-geschädigte Großbritannien weist mit einem Rückgang von 5,2% eine ähnliche Entwicklung auf dem Agrarsektor auf. Den Rückgang in Österreich führt Eurostat auf die 1995 noch hohen degressiven Ausgleichszahlungen sowie Produktionsrückgänge bei Getreide, Wein und Obst zurück.

AIZ-Pressedienst, 17.4.-23.4.97

Die vor der EU-Abstimmung in Österreich genährten Hoffnungen haben sich weder in der Landwirtschaft noch beim Verkehr verwirklicht. Vielmehr wird immer offenkundiger, wie sehr die EU-Propaganda mit fragwürdigen Mitteln gearbeitet hat:

Transitvertrag ohne Wirkung

Die ökopunktpflichtigen Transitfahrten nahmen zwischen 1991 und 1996 um 36 Prozent zu, anstatt zu sinken. Das Ziel des Ökopunktesystems, bis zum Jahr 2003 die Abgasbelastung des Transitverkehrs um 60 Prozent zu reduzieren, ist in weite Ferne gerückt. Der Vertrag brachte nicht die versprochene Beschleunigung des Einsatzes von umweltfreundlichen Lkws. Tatsächlich waren die Ausgangswerte des Basisjahres 1991 unter dem Druck der EU stark überhöht angenommen worden. Sowohl die Anzahl der Fahrten als auch die durchschnittlichen Emissionswerte der Lkws wurden drastisch überschätzt.

Greenpeace-Presseaussendung v. 25.4.97

Die Lumpenmafia

Die Kleider kommen aus ganz Europa. Aus Deutschland, England, Holland, Frankreich, der Schweiz, Belgien und aus Österreich. Es sind Kleider, die für einen guten Zweck gesammelt wurden, im Glauben, für die Dritte Welt und für Notdürftige zu spenden. Doch der Glaube irrt. Mehr als 90 Prozent der gesammelten Altkleider erfüllen nur einen einzigen Zweck: sie werden um viel Geld verkauft. Mit dem schlechten Gewissen der Spender wird ein gutes Geschäft gemacht. Ein Beispiel aus Nordbayern verdeutlicht das auf krasse Weise:

Dort erzielte ein Händler durch den Verkauf von Altkleidern in nur acht Monaten Einkünfte von rund 1,5 Millionen Schilling. Der karitativen Organisation, in deren Namen er sammelte, bezahlte er 15.000 Schilling – genau eine Hundertstel der Einnahmen.

In Deutschland werden heute jährlich rund 450.000 Tonnen Altkleider gesammelt und sortiert. Die Top-Qualität ist für den Verkauf in Europa bestimmt und erzielt Spitzenpreise: 40.000 bis 70.000 Schilling werden dafür pro Tonne bezahlt. Aber nur fünf Prozent aller gesammelten Kleider bieten diese Qualität. Rund 50 Prozent werden immerhin um 15.000 bis 20.000 Schilling die Tonne gehandelt. Wenn die Altkleider im Secondhand-Laden verkauft wurden, ist ihr Wert dann noch einmal gestiegen: bis auf das Zehnfache dieser Preise!

... Der größte Teil der gesammelten Altkleider geht weiterhin nach Afrika. In Accra, der Hauptstadt von Ghana, beherrschen achtzehn Altkleidermärkte das Stadtbild. Unter ihnen sind Märkte mit mehreren Tausend Händlern. Jeder Händler ist auf eine Ware spezialisiert... Selbst löchrige Hosen liegen am Boden und werden noch für ein paar Schilling verkauft. Umsonst ist nur der Tod.

Denn obwohl ganz Westeuropa, die USA und mittlerweile auch Australien sich ihrer Altkleider in die Dritte Welt entledigen, sehen die wirklich bedürftigen Menschen nichts davon. Die auf den Altkleidermärkten angebotene Ware ist ihnen zu teuer. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist ebenso bitter: In manchen afrikanischen Städten versorgt der Altkleiderhandel bereits mehr als die Hälfte der Bevölkerung mit gebrauchter Kleidung aus Europa. Die Altkleider sind einfach billiger als Neuwertiges aus heimischer Produktion. Für die mühsam aufgebaute afrikanische Textilindustrie bedeutet das den Ruin.

Abfallter Juni 97

Papst Pius XII. rehabilitiert

Frage: Vor mehr als 30 Jahren hat Rolf Hochhuth sein Stück „Der Stellvertreter“ veröffentlicht. Darin wirft er Papst Pius XII. vor, während des Holocaust versagt und die Juden

verraten zu haben.

Pinchas Lapide: Hochhuths Stück ist die Karikatur eines mehr oder minder frommen Protestanten darüber, was man ihn gelehrt hatte, was die Päpste seien. Aber das hat mit der Wirklichkeit von Pius XII. so gut wie nichts zu tun. Ich war kurz vor Weihnachten 1944 über eine Stunde bei Pius XII. gewesen. Er sagte mir damals: „Herr Lapide, ich bin überzeugt, eine spätere Zeit wird über mich urteilen können, ich hätte mehr tun sollen, vielleicht hätte ich auch mehr tun können. Aber was ich getan habe zur Rettung der todgeweihten Juden, bleibt eine Tatsache.“

Ruth Lapide: Vor allem ist es wichtig festzuhalten, daß Hochhuth keine neuen Quellen hatte, die anderen Historikern bis dahin nicht auch bekannt waren. Mit seiner Vermischung von Wahrheit und Dichtung machte er die Leute verwirrt und schaffte in den Köpfen Vorurteile gegen diesen Papst, die nicht gerechtfertigt sind...

Frage: Hat Papst Pius XII. denn tatsächlich soviel für die Juden getan?

Pinchas Lapide: Ja, das hat er, jedenfalls mehr als andere christliche Organisationen und Institutionen im damaligen Europa – ob in Ost oder West.

Ruth Lapide: Es sollten vergleichsweise auch der Sitz im Leben und die Realitäten der anderen Personen und Institutionen während dieser furchtbaren Zeit herausgestellt werden. Die etab-

lierten evangelischen Kirchen und sogar das Internationale Komitee vom Roten Kreuz haben leider Gottes weitaus weniger zur Rettung der Juden getan, als von Rom ausging...

Frage: In Ihrem Buch „Rom und die Juden“ präsentieren Sie Fakten, die Pius XII. und andere Würdenträger der Katholischen Kirche in ein besseres Licht rücken... Wie wehren Sie sich gegen den Vorwurf, damit nachträglich geschönten kirchlichen Angaben aufgefressen zu sein?

Pinchas Lapide: Ich habe mein Buch anhand von jüdischen Aussagen und Zeugnissen erstellt und bin somit gegen diesen Vorwurf immun. Ich war also gar nicht der Gefahr ausgesetzt, geschönten kirchlichen Darstellungen zu folgen. Meine Zeugen sind die überlebenden Opfer, meine Belege kommen von den Betroffenen selber und sind über jeden Zweifel erhaben.

PUR-magazin 5/97 (Pinchas Lapide ist Autor von 60 Büchern, Gastprofessor an verschiedenen Universitäten, seine Frau Ruth Judaitin und Historikerin. Beide sind Juden)

Fördert beten die Gesundheit?

Einige Wissenschaftler halten ernsthaft Ausschau nach den Vorteilen, die Patienten aus ihrer Spiritualität ziehen könnten. Zu ihrer Überraschung finden sie eine ganze Reihe von relevanten Daten, die in der medizinischen Literatur begraben sind... Die

meisten dieser Arbeiten liefern Anhaltspunkte dafür, daß Religion gut für die Gesundheit ist. Einige Schlaglichter:

- Eine Studie am Dartmouth-Hitchcock Medical Center aus dem Jahr 1995 fand: Eines der sichersten Prognose-Instrumente für die Überlebensfähigkeit von Patienten mit Herzoperationen war das Ausmaß an Trost und Stärkung, das die Patienten ihren Angaben zufolge aus dem Glauben empfangen. Bei denen dies nicht gegeben war, lag die Todesrate dreimal so hoch wie bei den Gläubigen...

- Andere Studien zeigten, daß bei Männern und Frauen, die regelmäßige Kirchgänger sind, die Wahrscheinlichkeit, an koronaren Herzkrankheiten zu sterben, nur halb so hoch ist wie bei jenen, die nur selten zur Kirche gehen.

- Eine 1996 vom National Institute on Aging an 4.000 alten, zu Hause lebenden Menschen in North Carolina durchgeführte Erhebung ergab, daß jene, die regelmäßig an Gottesdiensten teilnahmen, weniger deprimiert und körperlich gesünder sind als jene, die das nicht tun oder die zu Hause beten.

- In einer Arbeit über die Genesung von Frauen nach einem Hüftbruch zeigte sich, daß jene, die Gott als Quelle des Trostes und der Kraft ansahen und die Gottesdienste besuchten, früher wieder gehen, früher entlassen werden konnten und auch weniger Depressionen aufwiesen als Personen mit wenig Glauben.

- Viele Studien haben niedrigere Raten von Depressionen und mit Angst verbundenen Krankheiten bei den religiös Engagierten nachgewiesen. Bei Nicht-Kirchgängern fand man eine viermal so hohe Selbstmordrate wie bei regelmäßig in die Kirche Gehenden.

Time v. 24.6.96

Ein „Nebenprodukt“ des Betens, das Grund zur Freude ist und vielleicht manchen Fernstehenden nachdenklich stimmen mag. Damit ist aber weder der Sinn des Gebetes erschöpfend geklärt, noch darf damit die Gesundheit zum Maßstab für ein erfülltes Glaubensleben gemacht werden etwa unter dem Motto: Wer leidet, betet nicht richtig. Übrigens: Diese Meldung steht in „Time“, nicht in einem „frommen“ Blättchen.



Worte des Papstes

Arbeit ist für den Menschen da

In der Enzyklika „Sollicitudo rei socialis“ schrieb ich, Arbeitslosigkeit sei ein Kennzeichen von sozialer und wirtschaftlicher Unterentwicklung der Staaten... Man muß daher alles nur mögliche tun, um diesem Phänomen vorzubeugen. Denn „die Arbeit ist ein Gut für den Menschen – für sein Menschsein –, weil er durch die Arbeit nicht nur die Natur umwandelt und seinen Bedürfnissen anpaßt, sondern auch sich selbst als Mensch verwirklicht, ja gewissermaßen ‘mehr Mensch wird’“ (Laborem exercens, 9).

Sie stellt jedoch für die Christen, die über die Produktionsmittel verfügen, auch eine aus dem Glauben und aus der Liebe erwachsende Verpflichtung dar, nämlich sich für die Schaffung von Arbeitsplätzen einzusetzen und auf diese Weise in ihrer unmittelbaren Umgebung zur Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit beizutragen. Ich bitte Gott inständig darum, daß alle, die sich ehrlich durch ihrer Hände Arbeit ihr Brot verdienen wol-



len, die geeigneten Bedingungen dafür erhalten.

Mit der Situation der Arbeitslosigkeit hängt eine Einstellung zur Arbeit zusammen, die den Arbeiter lediglich als Produktionsinstrument betrachtet und damit den Menschen in seiner Würde als Person verletzt. In der Praxis nimmt dieses Phänomen die Form der Ausbeutung an.

Sie äußert sich häufig in Beschäftigungsbedingungen, die den Arbeiter nicht nur ohne jede Rechtsgarantie lassen, sondern ihn in einem solchen Maße der Ungewißheit und der Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes aussetzen, daß er sich praktische jeder Freiheit bei der Berufswahl beraubt sieht.

Sehr oft zeigt sich diese Ausbeutung darüber hinaus in einer Festlegung der Arbeitszeit, die dem Arbeiter das Recht auf Erholung und die Sorge um das geistliche Wohl der Familie vorenthält. Dazu kommen nicht selten auch eine ungerechte Bezah-

lung und Versäumnisse im Bereich der Sozial- und Krankenversicherung. Immer wieder, besonders im Fall von Frauen, wird das Recht auf Achtung der Würde der Person mißachtet.

Die menschliche Arbeit darf nicht bloß als eine für die Produktion notwendig Kraft – die sogenannte Arbeitskraft – behandelt werden. Der Mensch darf nicht als Produktionsinstrument angesehen werden. Der Mensch ist Schöpfer der Arbeit und ihr Stifter. Es muß alles getan werden, damit die Arbeit nicht ihre Würde verliert.

Das Ziel der – jeder – Arbeit ist der Mensch selbst. Mit ihrer Hilfe sollte er seine Persönlichkeit vervollkommen und vertiefen können. Wir dürfen nie vergessen – und ich sage das hier noch einmal mit aller Deutlichkeit –, daß die Arbeit „für den Menschen“ und nicht der Mensch „für die Arbeit“ da ist.

Auszug aus der Predigt am 2.6.97 auf dem Flughafen in Legnica/Polen.

Medjugorje

Liebe Kinder,

Heute bin ich auf besondere Weise bei euch und bringe euch meinen mütterlichen Segen des Friedens. Ich bete für euch und halte Fürsprache bei Gott für euch damit ihr versteht, daß jeder von euch ein Träger des Friedens ist. Den Frieden könnt ihr nicht haben, wenn euer Herz nicht im Frieden mit Gott ist. Deshalb, meine lieben Kinder, betet, betet, betet! Denn das Gebet ist das Fundament eures Friedens. Öffnet eure Herzen und schenkt Gott Zeit, damit er euer Freund wird. Wenn man eine echte Freundschaft mit Gott schafft, kann sie kein Sturm zerstören. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. Juni 1997

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien
Tel.: 586 94 11, 586 94 00
 Redaktion:
Alexa und Dr. Christof
Gaspari,
Joseph Doblhoff
 F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
 Bildnachweis: Reuter, Archiv, Familie
 chrétienne, Neumayr, Sattler, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein
 Medium, das Mut zu einem christlichen
 Leben machen will und Christen
 Orientierung zu bieten versucht.
 Gedruckt wird auf umweltfreundlichem
 Papier.
 Wir freuen uns über den Nachdruck
 unserer Texte.

Treffen der Erneuerung

In Linz findet das 13. Diözesan-treffen der Charismatischen Gemeindeerneuerung statt. Referentin ist Patti Mansfield zum Thema: „Nur die Liebe zählt“. Mansfield hat an jenem Wochenende teilgenommen, das als Beginn der Erneuerung angesehen wird. Die Studenten erlebten damals eine außergewöhnliche Ausgießung des Heiligen Geistes, die sich auf die ganze Welt ausbreitete.
Zeit: Von 5. Sept. 97 um 9 Uhr bis zum 6. Sept. 17 Uhr

Hospiz am Sonntagberg

Am 7. September wird das Hospiz in Anwesenheit von Landeshauptmann Pröll und Bischof Krenn eröffnet. Alle sind herzlich dazu eingeladen. Schon am 31. August findet die österreichische Familienwallfahrt auf den Sonntagberg und (am 30.-31. August) eine Familieneinkunft mit Bischof Küng statt.
Anmeldung: A-3332 Sonntagberg 6, Tel-Fax: 07448 3339

Theologische Sommerakademie

„Die heilige Liturgie“ ist das Thema der heurigen Sommerakademie in Aigen im Mühlviertel. Es referieren unter anderen: Prof. Leo Scheffczyk, Prof. Robert Spaemann, Bischof Egon Kapellari
Zeit: 25.-27.8.97
Nähere Information: Linzer Priesterkreis, Pfarramt A-5251 Höhnhart

Fußwallfahrt für das Leben

„Pro Vita“ und die „Franciscan University of Steubenville“ in Gaming veranstalten eine Fußwallfahrt
Zeit: 13. 9. 97, 8.00 Uhr
Ort: Kartause Gaming, Abfahrt Richtung Tormauer. Von dort Aufbruch um 8.30 Uhr zum Fußmarsch nach Marizell. Dort findet um 16.30 Uhr eine Heilige Messe statt.
Auskunft: 0748598612 (abends)